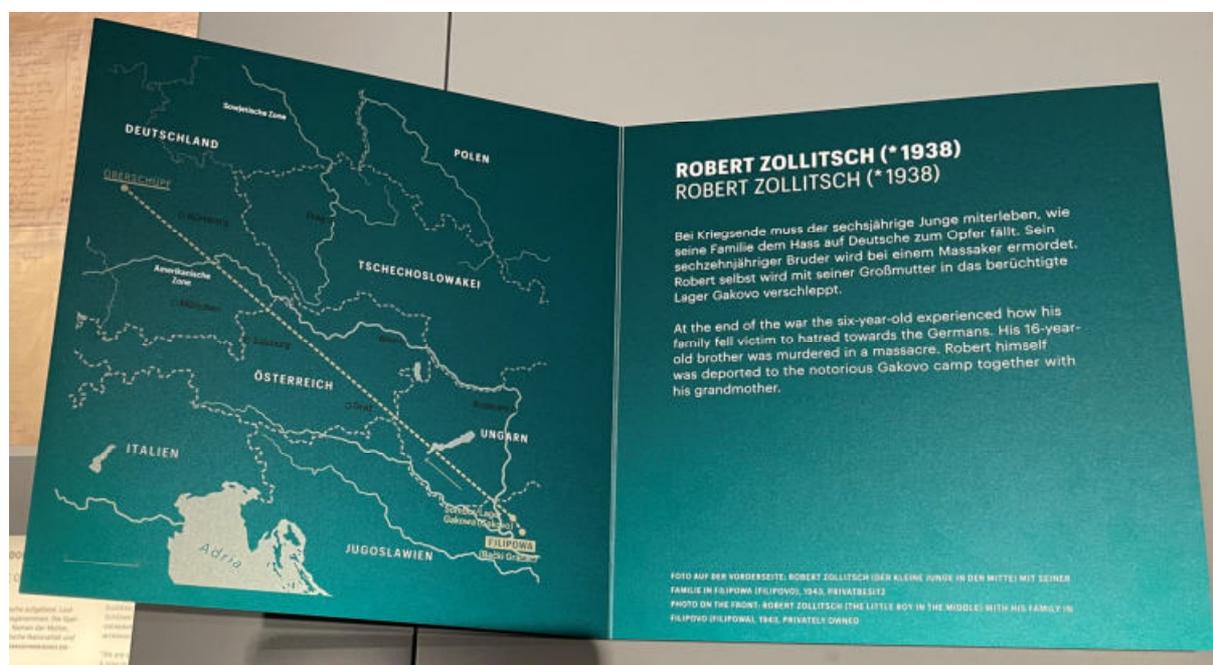
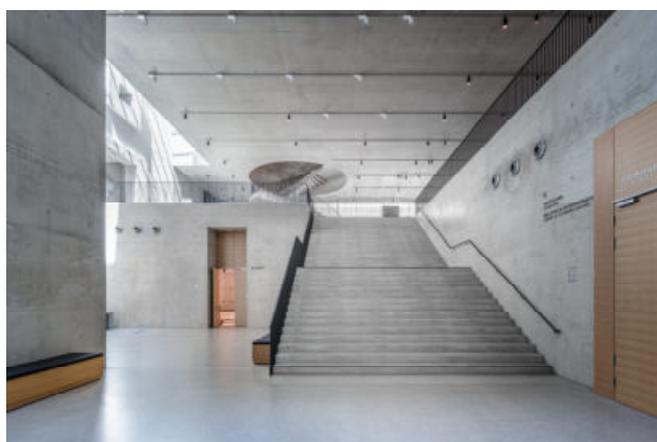


## Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin



### Schwerpunkt „Erinnerungsorte“:

- Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin: .....Seite 4
- Koffer in der Geschichte Europas – wir brauchen Erinnerungsorte:.....Seite 5
- Gelöbniswallfahrt nach Bad Niedernau mit Einweihung des Stelenparks: .....Seite 7
- Ungarndeutsche Lehrpfade: .....Seite 8



*Eingangsbereich des Dokumentationszentrums*

## In diesem Heft finden Sie:

Licht von Weihnachten .....	3
Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin .....	4
Koffer in der Geschichte Europas – wir brauchen Erinnerungsorte.....	5
Heimat an Donau und Neckar – Gelöbniswall- fahrt der Donauschwabinnen nach Bad Niedernau 2021 mit Einweihung des Stelenparks .....	7
Ungarndeutsche Lehrpfade .....	8
Christliche Existenz unter Hammer und Sichel ....	10
Glaube stiftet Gemeinschaft .....	12
Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks 2021 .....	13
Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Priesterwerkes e.V. ....	15
Donauschwäbischer Kulturpreis zum 40. Mal verliehen .....	16
Sozialer Wohnungsbau in der jungen Bundes- republik .....	17
52. Eucharistischer Kongress nähert sich .....	20
Gerhardsmesse unter dem Einfluss des erfolgreichen Eucharistischen Kongresses .....	21
Maiandacht des St. Gerhards Werks Ungarn auf dem Schwabenberg.....	22
Dank für die Frucht der Erde und der mensch- lichen Arbeit -- Erntedankfest in Budapest.....	23
Glockenweihe in Großsankt Nikolaus .....	24
Das Ehrenamt im Kirchenbereich .....	25
Bildnachweise.....	25
Pater Professor Dr. Dr. h.c. Cornelius Petrus Mayer .....	26
Bezirkstagspräsident a.D. Hermann Schuster gestorben .....	27
Das St. Gerhards-Werk gratuliert seinem lang- jährigen Mitglied Bischof Dr. h.c. Martin Roos zum Goldenen Priesterjubiläum.....	28
Priesterjubiläen feierten.....	28
Was sich zu lesen lohnt.....	29

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

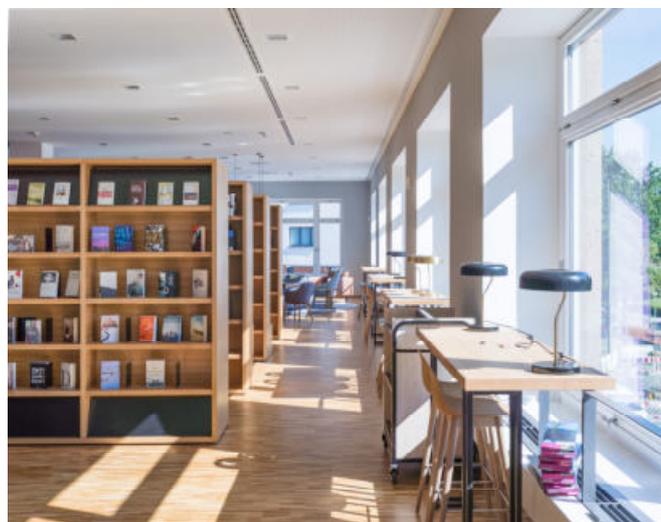
mit dieser Ausgabe des GB liegt eine umfangreiche Nummer vor mit einem thematischen Schwerpunkt, aus aktuellem Anlass haben wir das Thema Erinnerungsorte gewählt. Wir wollen in den folgenden Jahren in ähnlicher Weise verfahren. Band 2, der zum Advent, zum Beginn des neuen Kirchenjahres erscheint, wird umfangreicher sein als bisher gewohnt, weil er neben den wechselnden Schwerpunkten die Berichte der Veranstaltungen des zurückliegenden Jahres enthalten wird. Die Nr. 1 des Jahres, die zum Osterfest vorliegen soll, wird demgegenüber weniger Seiten als bisher haben und Sie über die anstehenden Termine und Veranstaltungen informieren und Gedanken zum Osterfest verlegen – eine Art Osterbrief in der Tradition der Alten Kirche.

Die Homepage beinhaltet inzwischen einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht. Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:

<https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

[http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/"0468520"](http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/)

*Rainer Bendel*



*Bibliothek im Dokumentationszentrum*



*Die Adresse des Zentrums: Stresemannstr. 90, 10963 Berlin*

## Licht von Weihnachten

Weihnachten ist ein leises, zur Besinnung einladendes Fest. Laute Töne passen nicht zu ihm. Weit mehr prägen es stille Erinnerungen, die vor der Krippe, dem Christbaum und vor den leuchtenden Kerzen wach werden und in uns aufsteigen. Dazu gehören nicht zuletzt Erinnerungen an unsere Kindheit und die trauten, stimmungsvollen Lieder, die dieses Fest prägen. All das ist stärker als die Dunkelheit des Dezembers im Winter. Je dunkler die Tage sind, desto mehr wissen wir das Licht, sein Leuchten und seine einladende, beheimatende Wärme, zu schätzen.

Dieses Licht gehört zu diesem Fest nicht nur für uns Bewohner der nördlichen Halbkugel unserer Erde. Die Hirten, die auf den Fluren Bethlehems Nachtwache halten bei ihren Herden, dürfen erleben, wie mit der Botschaft des Engels die Herrlichkeit Gottes sie mit seinem Glanz umstrahlt (Lk 2,11). Da ist ein Licht, das weit über Bethlehem die Dunkelheit aufbricht und die Nacht hell macht. Das neugeborene Kind in der Krippe bringt nicht nur Licht in eine dunkle, kalte Welt. Es ist selber das Licht der Welt, das in der Finsternis leuchtet (Joh 1, 5; 8,12).

Weihnachten gibt uns Heimat und birgt uns im still leuchtenden, im wärmend einladenden Licht. Es ist nicht das gleißende Licht der Scheinwerfer, nicht das alles durchdringende Flutlicht unserer Fußballstadien, das bei Nacht das Licht der Sterne überstrahlt, so dass wir sie kaum noch sehen können. Es ist ein demütiges, warmes Licht, das unsere Augen strahlen lässt, unsere Herzen erwärmt und die verschüttete Güte und Liebe in uns weckt und wachruft. Es wird zur leisen Flamme Gottes in unserer Seele.

Damit beginnen wir, tiefer zu ahnen, was Weihnachten heißt: Gott tritt als Mensch sichtbar und mit Händen greifbar ein in unsere Welt. So viel liegt ihm an uns, dass er einer von uns wird. Und er kommt nicht im kalten gleißenden Flutlicht, das alles vereinnahmt. Er kommt als hilfloses Kind, das mit ausgestreckten Händen unsere zarten Saiten zum Klingen bringt und unser Herz und unsere Liebe anspricht. Die Macht des nach uns greifenden Kindes bedrängt und bezwingt nicht. Es wirbt mit der einladenden Macht der Zuwendung.

Ja, Weihnachten mit dem einladenden Kind in der Krippe spricht eine eigene Sprache. Es ist nicht die Sprache unserer geschäftigen Welt. Es ist nicht die Sprache harter Kämpfe um politische oder gar militärische Macht. Es ist genauso wenig die Macht, die Freude hat an hochgejubelten negativen Schlagzeilen. Es ist die stille einladende und werbende Macht der Zuwendung und Liebe, die allein Menschen und Welt verändern und Frieden schaffen kann.



Danach sehnen wir uns in einer friedlosen und von Konflikten und Machtkämpfen zerrissenen Welt. Von diesem Frieden spricht das erste Weihnachtslied der Geschichte. Es bestimmt für alle Zeiten den inneren Klang von Weihnachten und es stammt nicht von Menschen. Es ist das Lied der Engel auf dem Hirtenfeld von Bethlehem, das uns der Evangelist Lukas überliefert hat: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen seines Wohlgefallens!“ (Lk 2,14)

Frieden verkünden die Engel den Menschen auf Erden, den Menschen seines, des göttlichen, Wohlgefallens. Dieser Friede ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Er schaut in anderer Weise aus nach einer heilen Welt; einer Welt, in der Vertrauen und Geschwisterlichkeit walten, in der es nicht Angst, nicht Hunger und Mangel, noch Hinterlist und Verlogenheit gibt. Nach dem Lied der Engel geht dem etwas Erstes und Entscheidendes voraus, ohne das auf Dauer Friede nicht sein kann: Die Ehre Gottes. Das ist die weihnachtliche Friedenslehre. Der Friede unter den Menschen kommt aus der Ehre und Verehrung Gottes. Wenn es uns Menschen um unser Heil und Frieden geht, müssen wir um die Ehre Gottes besorgt sein. Dies gilt nicht nur für den einzelnen Menschen, dies ist keine Privatangelegenheit, sondern eine gemeinsame Sache. Weihnachten fordert uns heraus und lädt uns ein, uns neu und vertieft auf Gott zu besinnen und uns an ihn, der uns so reich beschenkt, zu wenden, um dem Frieden im eigenen Herzen und den Frieden untereinander und in der Welt zu dienen, damit wir im weihnachtlichen Licht die Wege des Friedens gehen. Das Kind in der Krippe ist das Friedenslicht von Bethlehem. Es nimmt uns mit, mit seinem Blick auf uns, auf unsere Mitmenschen und auf unsere Welt zu schauen. Aus seinen Augen strahlen Frieden und Liebe.

+ Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof em.

# Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin

Am 23. Juni dieses Jahres wurde in Berlin im Beisein von Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble das neue „Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ eröffnet. Es wird getragen von der gleichnamigen, 2008 errichteten Bundesstiftung und widmet sich der Dimension, den Ursachen und Folgen von Flucht, Vertreibung und Versöhnung weltweit. Da ich das Ringen und die jahrelangen, durchaus kontroversen Diskussionen um die Errichtung und Konzeption dieses Dokumentationszentrums aufmerksam verfolgt hatte und auch als Zeitzeuge interviewt worden war, war es mir ein Anliegen, einen persönlichen Eindruck zu gewinnen. So besuchte ich im August diesen Jahres das neu eröffnete Zentrum.

Das Zentrum befindet sich mitten in Berlin am ehemaligen Anhalter Bahnhof. Auf mehr als 5.000 Quadratmetern bietet es Raum für eine Ständige Ausstellung, für thematische Sonderausstellungen, für Bildungs- und Vermittlungsangebote sowie Veranstaltungen. Darin findet sich auch eine umfangreiche wissenschaftliche Spezialbibliothek mit Arbeitsplätzen und einem beeindruckenden Zeitzeugenarchiv.

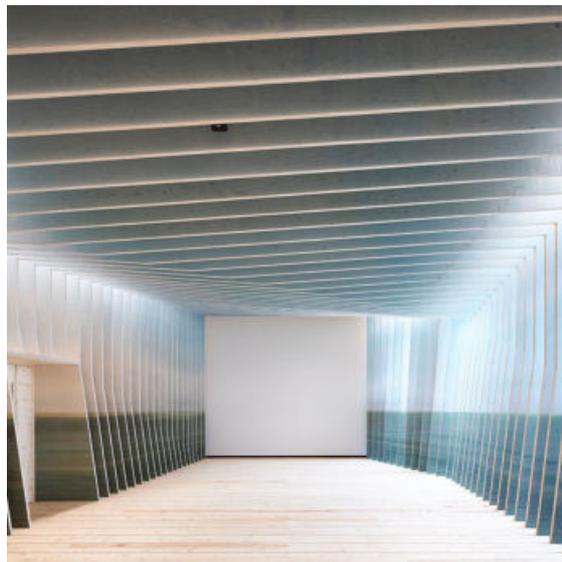
Das Dokumentationszentrum hat weltweit das Thema Flucht und Vertreibung im Blick und lässt uns diesem weltumfassenden Problem erschüttert begegnen. Der Schwerpunkt liegt auf den harten Flucht- und Vertreibungserfahrungen im 19. und 20. Jahrhundert in Europa.

Dies wird überaus beeindruckend und schmerzlich deutlich in der Ständigen Ausstellung im ersten und zweiten Obergeschoss. Auf 1.300 Quadratmetern werden die politisch, ethnisch und religiös begründeten Vertreibungen und die vielfältigen Formen der Flucht vor Krieg, Verfolgung und Tod beleuchtet. Das Erdgeschoss steht mit einer Fläche von ca. 450 Quadratmetern für Sonderausstellungen zur Verfügung.

Die Dauerausstellung im 1. und 2. Obergeschoss beeindruckt durch ihre Vielfalt und Breite, um Geschichte und Schicksal der mehr als 14 Millionen Deutschen, die im Gefolge des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat verloren und vertrieben wurden bzw. flüchten mussten, dem Besucher vor Augen zu führen und vor dem Vergessen werden zu bewahren. Mehr als 600.000 Menschen kamen auf der Flucht oder durch Vertreibung ums Leben.

Zahlreiche Erinnerungsstücke lassen Schicksale beeindruckend lebendig werden. Jedes Mal geht es um Menschen, um ihr Leben, ihr Leiden, ihre Not, aber auch um ihr Überleben. Daran kann man nicht einfach vorbeigehen. Sie halten einen an und lassen einen nachdenklich

verweilen. Es wird aber auch deutlich, wie Menschen gegen ihr hartes Schicksal ankämpften und es selbst in die Hand nahmen. Zur Erfahrung von Flucht, Vertreibung und Gewalt gehört auch der Überlebenswille, der Kraft gab, gegen all das Furchtbare standzuhalten.



*Raum der Stille im Dokumentationszentrum*

Im Erdgeschoss lädt ein nur skulptural gestalteter Raum der Stille zum Innehalten und Nachdenken ein. Vor all dem, was einem in der Dokumentation begegnet, kann man nicht einfach und schnell zur Tagesordnung weitergehen. Was extremer und krankhafter Nationalismus und exzessive Gewalt in den Weltkriegen und unmittelbar danach durch massenhafte Vertreibungen bis zum Völkermord angerichtet haben, ist mehr als bedrückend und lässt einen die Luft anhalten. Das neue Dokumentationszentrum ist ein zentraler und herausfordernder Ort der Erinnerung in Berlin. Er kann und will andere Erinnerungsorte – wie das Donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm, das Sudetendeutsche Museum in München, das Haus in Haar, die Gedenkstätte Bad Niedernau – nicht verdrängen und ersetzen. Es hat seine herausragende Funktion in der Bundeshauptstadt. Andere Erinnerungsorte können je nach ihrer Zielsetzung mehr ins Detail gehen. Das Dokumentationszentrum in Berlin hat die verschiedenen Herkunftsgebiete der deutschen Vertriebenen im Blick: von Ostpreußen über Pommern, Schlesien, Böhmen, Mähren, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien bis Bessarabien, und ist bemüht, alle anzusprechen. Damit kommt es natürlich auch an seine Grenzen. So würden wir uns auch mehr über Südosteuropa und die Donauschwaben wünschen. Doch er ist ein herausragender Lern- und Erinnerungsort zu Flucht, Vertreibung und Versöhnung in Geschichte und Gegenwart und zugleich ein herausfordernder Ort des Nachdenkens. Dazu kommt, dass es ansprechend und einladend gestaltet und mit der modernsten Technik ausgestattet ist, was dem Besucher sehr entgegen kommt und ihn beim Rundgang hervorragend begleitet.

+ Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof em.

## Koffer in der Geschichte Europas – wir brauchen Erinnerungsorte

**Erinnerung ist eine zentrale christliche Aufgabe. Sie ist innerhalb einer Gesellschaft unerlässlich, will sie tolerant, offen, ja will sie menschlich bleiben. Ohne Auseinandersetzung mit Erinnerung gibt es keine positive Identität, kommen wir nicht aus der Spirale der Destruktion heraus. Wir wissen um die therapeutische Funktion der Erinnerung: Wunden können nicht ungeschehen gemacht werden, aber sie können heilen, vernarben. Narben, die zu Sensoren werden. Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.**

Mehr als hundert Jahre nach Beginn des ersten Weltkriegs und 75 Jahre nach Beginn von Flucht und Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg und über 30 Jahre nach dem Zerreißen des Eisernen Vorhangs, erleben wir aktuell einen Übergang von der Erlebniskultur zu einer Historisierung nicht nur bei den Vertriebenen in Deutschland, sondern unter den veränderten politischen Koordinaten auch in den Gesellschaften Ost-, Mittel- und Südosteuropas – auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene.



„Heimat aus dem Koffer“ titelte Hilke Lorenz, Journalistin und Mitarbeiterin der Stuttgarter Zeitung, vor über zehn Jahren ein Buch, in dem sie der Frage nachging, wie die Millionen Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkriegs nach dem Verlust der Heimat, nach den Gewalterfahrungen weitergelebt haben. Geschichten, biografische Bruchstücke sind dort versammelt, die viele Hürden und Verwerfungen markieren – ein Leben aus dem Koffer, den viele noch nicht einmal buchstäblich mitnehmen konnten oder auf der Flucht verloren haben. Und doch steht er unsichtbar als Begrenzung, als Grenze für die Schritte in ein neues Umfeld, ja der Koffer wird zum Ballast, zur Bürde, die in Familien hineinreicht und

auch die kommende Generation(en) prägt. Spätestens seit der Intensivierung der Forschungen zu den sogenannten Kriegskindern und Kriegsenkeln nicht zuletzt durch Mediziner und Psychotherapeuten wissen wir um die Generationen übergreifende Wirkung von Gewalterfahrungen. Wir entwickeln unterschiedliche Therapieansätze für durch Gewalterfahrung und Flucht Traumatisierte.

Es ist aufschlussreich zu sehen, wie die Auseinandersetzung damit für manch einen zum Schlüssel wird, sich auch mit dem eigenen belastenden Gepäck zu beschäftigen. Der „Migrationshintergrund“ lässt sich nicht immer wegdrücken. Ein schweres Erbe, ein mühsamer Heilungsprozess. Vor diesem Hintergrund schaue ich auch noch mal anders auf die Flüchtlinge unserer Zeit, unabhängig von deren aktuellem Leid. Wie viele Generationen wird es dauern, bis ihre Entwurzelung geheilt ist? „Mit einem Kloß im Hals stelle ich die Fotoalben zurück ins Regal, wohl wissend, dass der Rucksack immer noch da ist, auch wenn er mit den Jahren leichter geworden ist. Er ist und bleibt Teil meiner Geschichte. Nicht alles kann man heilen, aber mit vielem konnte ich mich versöhnen – und aus manchem kann ich sogar Stärke ziehen.“ So formulierte die Nachfahrin einer Familie aus dem Ermland. Es gibt immer wieder Situationen, in denen Teile aus dem Koffer herausquellen.

Der „Migrationshintergrund“ wirkt länger – und das kann auch positiv gesehen werden: Im Koffer lagen sicher auch positive Erfahrungen, Erinnerungen an die Kultur anderer Regionen, das Entdecken der gemeinsamen Kultur und Geschichte mit den Menschen in den Herkunftsregionen, die Sensibilität für andere und Fremde. Denn ihnen ist aufgegeben, die Trümmer der Vergangenheit durch Verständigung und Versöhnung aus dem Wege zu räumen. Versöhnung, Flüchtlingsproblematik, Leben aus dem Glauben in einem vereinten Europa und Biographiearbeit sind dabei Themen, die immer wieder und letztlich für jede Generation neu brandaktuell sind.

Erinnerung kann in der Verarbeitung von Gewalterfahrungen helfen für die Integration von Traumata in ein Leben mit offenen Zukunftsperspektiven – auf individueller wie auf gemeinschaftlicher Ebene. Erinnerungskultur wird gemeinhin als wichtig angesehen für eine nationale Identität, als Bedingung für eine zukunfts-gewandte Offenheit in der Bevölkerung auf nationaler Ebene und gerade auch im Gespräch zwischen den Nationen.

Der gemeinsamen Aufgabe, dem Miteinander der Staaten in Europa kommt immer wieder der Schmerz über zugefügte Wunden in die Quere. Auf der kollektiven Ebene wie auf der individuellen. Die Besinnung auf die gemeinsame Aufgabe – die Erinnerung des Auftrags, des Positiven ist immer wieder gefordert.

Viel ist derzeit von Erinnerungskultur, von Erinnerungsorten die Rede. Nicht zuletzt jüngst nach der Eröffnung des Zentrums für Flucht und Vertreibung in Berlin, nach der Eröffnung des Humboldt-Forums. Wir können tagtäglich wahrnehmen, wie schwierig und immer neu auszutarieren der Umgang mit der Vergangenheit innerhalb einer Gesellschaft ist. Wir können an der zunehmenden Gewaltbereitschaft auch vermuten, wohin das Verdrängen der Aufgabe führt.

Vielleicht entscheidet sich auch an den Themen Erinnerung und soziale Kohäsion, auch im Sinne von Sozialpolitik die Frage nach der Säkularisierung unserer Gesellschaft...

Erinnerung ist eine zentrale christliche Aufgabe. Sie ist innerhalb einer Gesellschaft unerlässlich, will sie tolerant, offen, ja will sie menschlich bleiben. Ohne Auseinandersetzung mit Erinnerung gibt es keine positive Identität, kommen wir nicht aus der Spirale der Destruktion heraus. Wir wissen um die therapeutische Funktion der Erinnerung: Wunden können nicht ungeschehen gemacht werden, aber sie können heilen, vernarben. Narben, die zu Sensoren werden...



In der kirchlichen Vertriebenenarbeit nach dem zweiten Weltkrieg hat sich sehr deutlich gezeigt, dass Religion und Kultur Räume sind, Erlebnisse und Erfahrungen in Diktatur und Krieg, Flucht und Vertreibung und Integration verbalisiert, reflektiert und für neue Impulse fruchtbar gemacht werden können: sinnstiftend und unterstützend sind sie, wenn es durch religiöse und kulturelle Foren, Deutungen und Begleitung gelingt, Menschen

beziehungsfähig zu machen zu ihren Mitmenschen, nicht nur zu den unmittelbaren Nachbarn, sondern über ethnische und nationale Grenzen hinweg zu den Menschen in den Nachbarländern, beziehungsfähig freilich auch der Schöpfung gegenüber und beziehungsfähig zu Gott. Diese Erfahrungen und Reflexionen in Flucht und Vertreibung und Ankommen, diese Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den Fragen nach dem heimat-schaffenden Potenzial, von religiösem Brauchtum, von Einzelinterpretation, von privater Lebensgeschichte, von Identitätsbildung einzelner Personen, die aus ihrem gewohnten Kontext herausgerissen waren auf der einen Seite immer als zentraler Auftrag der Vertriebenen-seelsorge gesehen wurden; in der Konsequenz dann auch Fragen nach Problemen gesellschaftlicher Integration, gesellschaftlicher Identitätssuche, Ringen um Gruppenidentität, Fragen nach psychischen Folgen der Vertreibungserfahrungen auf der individuellen Ebene waren kontinuierlich zentrale Anliegen und Aufgaben kirchlicher Vertriebenenbetreuung.

Verständigung und Versöhnung, der zentrale Aufgabenbereich der Vertriebenen-seelsorge von Anfang an, hat auch heute nichts von seiner Aktualität eingebüßt, egal ob man nach Polen blickt oder nach Tschechien, oder auch nach Serbien. Die Vertriebenen-seelsorge hat hier von Anfang an eine Brückenfunktion eingenommen für einen ehrlichen Dialog.

In der Gegenwart kann dies geschehen, indem das Bedürfnis nach Erzählen, Austausch, Suchen von Spuren hüben und drüben aufgegriffen und hingeführt wird zu einem „wechselseitigen Erinnern“, so dass im gemeinsamen Haus Europa eine weniger konfliktträchtige, eine ‚verarbeitete‘, versöhnte Erinnerung wachsen kann. Versöhnung muss auf politischer wie individueller Ebene wachsen.



*Erzbischof em. Zollitsch segnet die Stelen in Bad Niedernau bei der Eröffnung des Stelenparks*

Erinnern hat integrative und therapeutische Funktion über Generationen hinweg. Die psychischen Folgen der Vertreibungserfahrungen auf die individuelle Ebene zu bringen und dort einzufangen, versuchte katholische Vertriebenen-seelsorge von Anfang an – hier darf an die Bemühungen P. Paulus Sladeks erinnert und diese weiter entwickelt werden, der sich Mitte der 1950er Jahre intensiv mit tiefenpsychologischen Ansätzen befasste. Ihm war

klar, dass die Vertriebenen nicht nur Identität stiftende Rituale und Veranstaltungen wie Wallfahrten u.ä., vertrautes religiöses Brauchtum, sondern dass individuelle Schicksale Foren und Formen der Integration brauchten.

Christliche Botschaft, christliche Kultur wird zuinnerst getragen und belebt von Erinnerung, memoria: Eucharistie, Liturgie – Verehrung der Märtyrer, Heiligenverehrung, auch Schuld und Vergebung zeugen von der kirchlichen Kompetenz für Erinnerungskultur. Kirche hat eine jahrhundertelange Erfahrung auf diesem Themenfeld; erforderlich ist die Weiterentwicklung hin auf die jeweilige Situation und Thematik.

Man könnte traditionelle Formen der Seelsorge weiter entwickeln: In der Vertriebenenseelsorge waren Wallfahrten Situationen gewesen, in denen die Betroffenen ihre Erfahrungen und Hoffnungen artikulieren, besprechen und klären konnten, sozial und theologisch – ein solches Forum müsste auf die heutige Bedarfslage adaptiert werden. Wie weit kann mit Erinnerungspflege bzw. Erinnerungskultur wechselseitiges Verständnis aufgebaut werden? Wie können wir Erinnerungspflege weiter geben an die nächste Generation? Wie können wir sie in sozialen Medien gestalten?

- Erinnerungen müssen sich äußern können, sei es im Wort, sei es im Bild; dieses Äußern befreit. Für solche Begegnung, für solchen Austausch, für solche Verständigung müssen wir Foren und Formen finden, die anregen, begleiten, Impulse geben – etwa nach dem Modell von „Geschichtswerkstätten“ oder gemeinsamen Erinnerungsorten.
- Erinnerung ist geknüpft an Erfahrungsgemeinschaften. Sie müssen einen Raum der Akzeptanz finden, aber auch konkret einen Raum, wo sie begangen werden können, wo sie Akzeptanz finden: Zentrale und lokale Erinnerungsorte sind erforderlich.
- Wir brauchen Begegnungsorte intergenerationell und international.
- Wir müssen Vernetzungen schaffen, die die Basis stärken, auf der zivilgesellschaftliches Engagement wachsen kann – der christliche Bürger Europas. Wir brauchen plurinationale Kurse/Seminare für Jugendliche zu Erinnerung und Europa.
- Wir brauchen konkrete und spezifische Orte und Formen für die Erinnerungspflege an Flucht und Vertreibung. Gemeinsam können Jubiläen und Gedenkfeiern vorbereitet werden. Das können einzelne, voneinander unabhängige Organisationen allein nicht leisten, dafür braucht es Brückenbauer, Koordinatoren, Moderatoren, Inspiratoren.

*Rainer Bendel*

## Gelöbniswallfahrt nach Bad Niedernau mit Einweihung des Stelenparks

**Heimat an Donau und Neckar: Zum 40. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau, um das Gelöbnis einzulösen, das 75 Jahre zuvor Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsgnad bei Eucharistiefiern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.**

Diesmal allerdings fand die Wallfahrt nicht wie sonst an Christi Himmelfahrt statt. Im vorigen Jahr war sie wegen der Corona-Pandemie ganz ausgefallen und in diesem Jahr verschoben worden auf den 12. September, den Gedenktag Mariä Namen. *Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch*, der Vorsitzende des St. Gerhards-Werks, zelebrierte bei schönem Wetter unter freiem Himmel und vor zahlreichen Pilgern die Eucharistie zusammen mit *Diakon Ulrich Letzgus*, *Prof. Dr. Josef Sayer* und *Pfarrer Paul Kollar*.



*Während der Eucharistie in Bad Niedernau*

In seiner Predigt verdeutlichte Zollitsch die zentrale Rolle der Gottesmutter Maria in der donauschwäbischen Frömmigkeit. Unter dem Zeichen Marias und unter ihrem Schutz seien schon „unsere Vorfahren“ mit der Ulmer Schachtel nach Pannonien aufgebrochen. In Passau nahmen sie ein Marienbild von Lukas Cranach mit auf die Reise und begründeten damit den Wallfahrtsort Doroslo in der Batschka. Unter Mariens Zeichen sei 1683 Wien von den Osmanen befreit worden. Und noch in den Todeslagern Titos hätten die Verlassenen auf ihre Hilfe gehofft. Auch Pater Wendelin Gruber habe in größter Not am 24. Mai 1946, dem Vorabend von Mariä Geburt, seine Landsleute im Todeslager Gakowa eingeladen, sich an Maria zu wenden mit dem Gelöbnis, der Gottesmutter eine Kirche zu bauen und Jahr für Jahr zu ihr zu wallfahren, so wie es bis heute tatsächlich geschieht. Nach dem Gelöbnis sei damals zwar kein sichtbares Wunder geschehen, aber das Gebet habe einen belebenden Trost und staunenswerten Mut im Kampf ums Dasein erzeugt. Aus dieser Tradition heraus gaben die

Schulschwestern der aus der Kirche in Filipowa geretteten Madonna den Titel „Mutter des Trostes“. Auch die Gedächtniskapelle in Bad Niedernau sei ein Zeichen des Dankes für die vielfältig erfahrene Hilfe und den Schutz Mariens, in der Gott uns sein mütterliches Herz zeige. So sei Bad Niedernau für uns Donauschwaben und darüber hinaus zum Gedenk- und Wallfahrtsort geworden, zu einem Ort mit Geschichte und Botschaft, die weiterzutragen uns Vermächtnis und Auftrag ist.

„Mit der heutigen Gelöbniswallfahrt“, sagte Zollitsch weiter, „verbinden wir die Einweihung des Stelenparks.“ 15 Stelen gruppieren sich um die Gedächtniskapelle und „bilden die Ouvertüre und die einladende Hinführung zum entstehenden Dokumentationszentrum zur Erinnerung an die früheren Ordensschwwestern und die Region, aus der sie stammten – mit dem Schwerpunkt des Ortes Filipowa“. Stelenpark und Dokumentationszentrum sollen für eine doppelte Heimat stehen: die der Herkunft an der Donau und die neu gewonnene am Neckar. Die Stelen machen den Betrachter mit markanten und prägenden Persönlichkeiten und ihrer Geschichte aus Bad Niedernau und Filipowa bekannt und laden ein, sich tiefer auf die Geschichte der Donauschwaben und dieses Ortes mit seinen Schulschwestern einzulassen. „Sie wollen“, so Zollitsch, „unser Vermächtnis weitergeben und in die Öffentlichkeit tragen.“ Denn Erinnerung sei keine private Angelegenheit, sondern ein die Öffentlichkeit angeheendes Zeugnis und der Weg, der uns mit Gott und den Menschen verbindet.

Aus diesem Grund konnte Zollitsch den Anwesenden eine Denkschrift mit dem Titel „Heimat an Neckar und Donau“ ans Herz legen, die druckfrisch zur Einweihung des Stelenparks erschienen war. Dort werden neben dem Stelenpark und den Schulschwestern in geraffter Form die Geschichte der Donauschwaben dargestellt und viele bedeutende Persönlichkeiten aus Filipowa porträtiert. Der Bischof empfahl die opulente, ansprechend gestaltete Denkschrift wärmstens, sie halte viele Erinnerungen wach und manche Überraschung für den Leser bereit. „Ich kann nur sagen: Es lohnt sich, sich darauf einzulassen!“ (*Gebundene Ausgabe mit Schutzumschlag, 340 Seiten, zahlr. Abb., 25.- €.* *Erhältlich bei der Stiftung der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau in Bad Niedernau e. V., Werner Gauss, Verwaltung, Badstr. 67, 72108 Rottenburg-Bad Niedernau, E-Mail: gauss@stiftung-arme-schulschwestern-bad-niedernau.de*)

Zollitschs versöhnliches Fazit: „Wenn wir an dieser Gedächtniskapelle und an diesem Gedenkort an eine segensreiche, aber in einer furchtbaren Katastrophe endende Geschichte erinnern, geht es uns nicht um Trauer und erst recht nicht um Klagen, sondern um Dankbarkeit für das, was unsere Vorfahren erarbeitet und uns als Vermächtnis hinterlassen haben.“

Der Bischof ging anschließend durch den Park und besprengte segnend die Stelen. *Adam Kupferschmidt* rekapitulierte kurz die Entstehung der Stelen und bedankte sich bei den Mitarbeitern Frank Lang für Idee und Konzept, Raimund Docmac und Boris Pius Müller für die gestalterische Umsetzung sowie bei der Firma Stahlwerk Roland Hück für die technischen Lösungen. *Stephan Neher*, der Oberbürgermeister von Rottenburg, sprach allen, die bei der Entstehung des Stelenparks mitgewirkt hatten, seinen Dank aus, namentlich Agnes und Adam Kupferschmidt. Allen Teilnehmern wünschte er einen schönen Tag in Bad Niedernau mit interessanten Begegnungen und Gesprächen. Die Veranstaltung wurde musikalisch begleitet von der Musikkapelle aus Bittelbronn und den „Alphornbläsern vom Schwabenland“.



*Adam Kupferschmidt*



*OB Stephan Neher*

*Stefan P. Teppert*

## Ungarndeutsche Lehrpfade

**Das Konzept der Ungarndeutschen Lehrpfade wurde im Jahr 2015 ausgearbeitet: Das Ziel war die Stärkung der ungarndeutschen Identität, die Vorstellung des Kulturerbes, die Förderung der Zusammenarbeit von Vereinen, Organisationen und Institutionen vor Ort und der Ausbau eines Netzwerkes zwischen den ungarndeutschen Siedlungen.**

In acht ungarndeutschen Ortschaften-Banda, Badeseck, Tscholnok, Feked, Sanktiwan bei Ofen, Schomberg, Tarian und Nadasch- gibt es schon einen Ortslehrpfad, der den Besuchern dabei hilft, an Ort und Stelle einen Einblick in die Geschichte, die Traditionen und ins kulturelle Leben der jeweiligen Gemeinde zu bekommen.

Die Lehrpfade gehören heutzutage zu den populärsten Formen der Wissensvermittlung. Das Projekt „Ungarndeutsche Lehrpfade“ stammt aus Thüringen – erfuhren wir von der Universitätsdozentin Dr. Maria Erb. Sie ist die Leiterin des Ungarndeutschen Forschungszentrums an der Eötvös-Loránd- Universität, Fachexpertin mehrerer Ortslehrpfade und Projektleiterin des neulich übergebenen Landeslehrpfades in Baje.

Es gibt viele gemeinsame Elemente in der Geschichte, in der Kultur und in den Traditionen der ungarndeutschen Ortschaften. Bei den Lehrpfaden wollte man aber neben dem Gemeinsamen das Spezifische betonen, was nur für eine Siedlung oder für eine engere Region charakteristisch ist. Das „in wie weit und worin sind wir anders, als die anderen“ soll im Fokus stehen. Jeder Lehrpfad muss über ein „Leitmotiv“ verfügen, über ein Motto, das die einzelnen Stationen miteinander verbindet – erklärte uns Dr. Maria Erb.



*Auf einem der Lehrpfade*

Was aber das äußere Erscheinungsbild der Lehrpfade angeht, findet man Ähnlichkeiten, damit sie signalisieren, dass sie zu demselben Projekt gehören. Die Lehrpfade sind mit sechs bis acht Stationen ausgebaut worden, sie enthalten 100x 80cm große Tafeln. Die Informationen sind zweisprachig, sie sind auf der einen Seite der Tafeln in Deutsch, auf der anderen Seite in Ungarisch zu lesen. Die Länge der Texte, die vielen Fotos guter Qualität, die Landkarten und das Begleitheft mit nützlichen Informationen tragen dazu bei, dass der Besuch des Lehrpfades sowohl für Schüler als auch für Erwachsene ein Erlebnis wird. Laut Rückmeldungen ist das Interesse für die Ungarndeutschen Lehrpfade sehr groß, ist in einer Studie von Dr. Maria Erb zu lesen: Touristengruppen, Schüler der Grundschulen, Gymnasiasten an Projekttagen und auf Klassenfahrten, Studenten der Universität ELTE, Schulvereinsmitglieder und Privatpersonen besuchen gern die Lehrpfade.

Wenn jemand wissen will, wie man einen Lehrpfad ideal verwirklichen kann, muss nach Tscholnok kommen. Die

Stationen des Lehrpfades sind hier sehr gut angeordnet, mit spielerischen Aufgaben für Groß und Klein versehen.

Bei der ersten Station sprach Agatha Hárs, die unsere Gruppe mit 18 Deutschlehrern eingeladen hat, darüber, dass die Einwohner von Tscholnok aus verschiedenen Gebieten kamen, eben deshalb eine bairisch-rheinfränkische Mischmundart sprechen. Die Generation von Agatha beherrscht noch diese Mundart und verwendet sie als Kommunikationsmittel auch im Alltag. Für unsere Kollegen aus sechs ungarndeutschen Ortschaften, wo man kaum Mundart spricht, war es interessant, hautnah erleben zu können wie man Dialekt spricht, weil Agatha uns die Informationen bei der ersten Station in der Mundart vermittelte. Bei der Tafel mit dem Titel „Glück Auf!“ erfuhren wir, dass die Tscholnoker es dem Bergbau zu verdanken haben, dass sie von der Vertreibung verschont blieben. An der Tafel mit den Berufen können wir auch über die Hochzeitsbräuche lesen. Diese Tafel erinnert uns an die „Schwäbische Hochzeit“ in Schambek, die mit der Lochberg Tanzgruppe schon mehrmals vorgeführt wurde.

„Nicht nur weltliches Vergnügen, auch tiefe Religiosität und Streben nach Seelenheil prägten unsere Gemeinde“- diesen wichtigen Satz können wir an einer Tafel lesen. Auf dem Gebiet der Bewahrung der deutschen kirchlichen Traditionen haben wir mit den Tscholnoker viel Gemeinsames.

Der Tscholnoker Pfarrer Dr. Ferenc Szeifert (1930-2010), der die Beilage Christliche Nachrichten in der Neuen Zeitung gründete und die deutschsprachigen Messen in Tscholnok wieder eingeführt hat, hat auch bei der Arbeit des St. Gerhards-Werks viel geholfen. Die Deutsche Selbstverwaltung Tscholnok (Vorsitzender László Szax) und der Deutsche Schulverein der Komitate Pest und Naurad (ein Teil seiner Mitglieder ist gleichzeitig auch im Verein der katholischen Ungarndeutschen Mitglied) haben über die zukünftige Zusammenarbeit einen Vertrag abgeschlossen. Sie werden in der Zukunft nicht nur bei den deutschsprachigen Messen und Wallfahrten zusammenarbeiten, sondern auch bei dem erfolgreichen Mundart-Tag, den Agatha Hárs jedes Jahr organisiert.

*Maria Herein Kőrös  
stellv. Vorsitzende St. Gerhards Werk Ungarns*

## Christliche Existenz unter Hammer und Sichel

Zum dritten Mal widmete sich in diesem Jahr eine Tagung des St. Gerhards-Werks in Stuttgart der Geschichte der katholischen Kirche in Südosteuropa. Während die beiden Vorgänger-Tagungen sich auf die Zwischenkriegszeit konzentriert und Aufbruchsbewegungen sowie Antworten auf den Fortschritt und gesellschaftliche Herausforderungen thematisiert hatten, wurde diesmal die Situation der Kirche in Ungarn, Jugoslawien und Rumänien von 1944/45 bis ca. 1950, also unter kommunistischen Diktaturen vergleichend untersucht.

Wie in den Jahren zuvor moderierte Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel auch die Vorträge und Diskussionen am 17. Juli 2021 im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen. Einleitend plädierte Bendel dafür, das Thema so offen wie möglich zu halten, ohne weltanschauliche Prämissen. Ziel der Veranstaltung sei, das weite Themenfeld anzusprechen nicht eine erschöpfende abschließende Behandlung.



Rainer Bendel mit den per Zoom zugeschalteten Referenten Ándor Lenar und Gábor Bánkúti

Erster Referent zum Thema „Die katholische Kirche im jugoslawischen Sozialismus“ war Prof. Dr. Aleksandar Jakir (geb. 1966), der seit 2007 Zeitgeschichte lehrt an der Abteilung für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Universität Split (Kroatien).



Aleksandar Jakir

Prof. Dr. Jakir stellte die Situation nach 1944/45 wie folgt dar: Mit der Machteroberung der jugoslawischen Kommunisten habe die exzessive Gewalt mit ca. 80.000 Todesopfern bei Kriegsende ein exorbitantes Ausmaß erreicht, wobei der Terror als Revolution zur Überwindung der bürgerlichen Klassengesellschaft legitimiert wurde. Im Dienst der Partei wurden Listen derjenigen angelegt, die es zu liquidieren galt. Dies waren vor allem Vertreter der Intelligenz, Bourgeoisie,

Industriellen, reichen Landbesitzer und Kulaken, aber auch Repräsentanten der Kirchen. Religion wurde als falsches Bewusstsein und ideologische Waffe der Ausbeuter begriffen. In der katholischen Kirche sah das neue Regime unter Marschall Tito einen der stärksten Pfeiler der reaktionären Kräfte, von Anfang an war das Verhältnis zu ihr durch offene Feindseligkeit geprägt. Der Staat entzog der Kirche zentrale Instrumente ihres sozialen Einflusses, verbot Kirchenpresse und katholische Organisationen, schloss Schulen und Lehranstalten, konfiszierte einen Großteil kirchlichen Besitztümer und behinderte karitativ-humanitäre Institutionen. Zahlreiche Priester wurden im Terror der Nachkriegszeit ermordet. Verhaftungen katholischer Kleriker fanden in den 50-er Jahren unausgesetzt statt. Am 17. Dezember 1952 brach Jugoslawien seine Beziehungen zum Heiligen Stuhl ab, nachdem Papst Pius XII. den Zagreber Erzbischof Alojzije Stepinac in den Kardinalsrang erhoben hatte. Mit der Verurteilung von Stepinac, der eine konsequent antikommunistische Haltung einnahm, zu 15 Jahren Haft wollte die KP ein Exempel statuieren. Erst ab Mitte der 50-er Jahre, als Jugoslawien mit dem Stalinismus abgewandt hatte und sich dem Westen annäherte, endete die Zeit der akuten Konfrontation, es entwickelte sich nach Jakir eine Phase der Koexistenz.

Robert Pech M.A. aus Leipzig verdeutlichte „Seelsorge unter kommunistisch-revolutionären Bedingungen“ am Fallbeispiel des 1914 in Filipowa in der Batschka geborenen Jesuitenpaters Wendelin Gruber, der nach seiner Priesterweihe in Rom am erzbischöflichen humanistischen Gymnasium in Zagreb Sprachen lehrte, bevor er Anfang 1946 illegal in verschiedene Internierungslager der Woiwodina ging, wo seine deutschen Landsleute massenhaft an Hunger und Krankheiten starben. Er betreute sie pastoral, organisierte Arznei- und Lebensmittel und verhalf ihnen zur Flucht, ständig in Gefahr, verhaftet zu werden. Tatsächlich wurde Gruber 1948 zu 14 Jahren Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt. Sein Lager-tagebuch wurde dabei konfisziert. Auf Betreiben Konrad Adenauers wurde er Ende 1955 begnadigt und nach Deutschland abgeschoben. Als besondere Quelle für die Beurteilung der damaligen Situation ist das Buch „In den Fängen des roten Drachen“, das Gruber nachträglich in Deutschland aus der Erinnerung und mit Hilfe von Fachliteratur und Zeitungen über seine Aufenthalte in den Vernichtungslagern, seinen Prozess und seine Gefangenschaft schrieb. Die Ursprungsversion mit breitem Akzent auf dem Autobiografischen und dem Verfall christlicher Werte wurde 1986 auf die Darstellung der Leiden der Jugoslawiendeutschen konzentriert. Nach einer Darstellung der politischen Rahmenbedingungen während des revolutionären Terrors der jugoslawischen Kommunisten ging Pech auf Grubers selbstlosen Einsatz in den Lagern ein und kam zu dem Resümee,



Robert Pech

dass Grubers Erinnerungen eine Anklageschrift gegen den Umgang des jugoslawischen Staats mit der deutschen Minderheit seien. Seine Erlebnisse in den Lagern ließen ihn das Schicksal der deutschen Minderheiten im Südosten vor allem als religiösen Konflikt deuten. Die Diktion des Antikommunismus prägte sein Denken und seine Sprache, die auf historische und psychologische Einordnungen verzichtete und daher für den Historiker in dieser Ausschließlichkeit nicht haltbar sei. Angesichts des nach wie vor

eingeschränkten Zugangs zu den Akten des Belgrader Innenministeriums müssten die Aussagen über Pläne, Ziele und Maßnahmen der jugoslawisch-kommunistischen Bevölkerungs- und Nationalitätenpolitik unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg immer noch vorläufig bleiben.

**Dr. Gábor Bánkuti** Dozent an der Fakultät für neuere Geschichte aus Pécs/Fünfkirchen war per Videokonferenz zugeschaltet. Er arbeitete in seinem Vortrag die Ähnlichkeiten und Unterschiede heraus, die in „Programm und Wirkung der kommunistischen Kirchenpolitik in Ungarn und in Rumänien zwischen 1945 und 1950“ bestanden. Zunächst zeigte er an Hand von Schaubildern den Anteil der Nationalitäten wie auch der Konfessionen während der Zwischenkriegszeit nicht nur in Ungarn und Rumänien, sondern auch die besondere Situation in den ehemals ungarischen, durch Gebietsabtretungen (Trianon) an Rumänien verlorenen Gebieten. Erläutert wurden dann die staatlichen Maßnahmen des kommunistischen Regimes in Ungarn, beginnend im März 1945 mit der Enteignung kirchlichen Grundbesitzes ohne Entschädigung über die Auflösung des kirchlichen Schulwesens sowie der katholischen Vereine, dann 1948/49 die Verhaftung Kardinal Mindszents mit nachfolgendem Schauprozess bis Mai 1952 mit der Einrichtung des Staatlichen Amtes für Kirchliche Angelegenheiten sowie dem forcierten Amtseid der Bischöfe auf die neue Verfassung der Volksrepublik. Ebenso beschrieb Bánkuti die Maßnahmen gegen die Kirche in Rumänien von 1948 bis 1950, zu denen die Verstaatlichung aller privaten und kirchlichen Schulen sowie die Aussiedlung und Zwangsumsiedlung aller Ordensmitglieder der Klöster gehörte. Die Konfessionen konnten ihre Tätigkeit nur noch mit staatlicher Erlaubnis ausüben. Die griechisch-katholische Kirche wurde im Oktober 1948 aufgelöst, am 1. August 1949 wurden 15 von damals 25 katholischen Orden verboten. Nur noch je zwei Diözesen lateinischen und griechischen Rituals waren erlaubt.

**Dr. Ándor Lénár**, der seine Dissertation an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest über den Vicer Bischof Árpád Hanauer geschrieben hat, war aus der ungarischen Hauptstadt zugeschaltet. Sein Thema war die Tätigkeit von József Pétery (1890–1967), des Bischofs von Vác (Waitzen), im Schatten der kommunistischen Diktatur. In der Zeit der kurzen Koalitionsphase (1945–1948) lösten die von der Sowjetunion beeinflussten Kommunisten die ungarischen demokratischen Institutionen Schritt für Schritt auf. Die bürgerlichen Parteien wurden zerschlagen, ihre Leiter entweder verhaftet oder ins Exil gezwungen. Schließlich ergriffen die Kommunisten 1948 völlig die politische Macht. So entstand das Rákosi-System, die ungarische Version der stalinistischen Diktatur. Anhand zahlreicher Dokumente wurde der Werdegang und das Leben Péterys, der 25 Jahre lang im Dienst der Priesterausbildung und der Gläubigen in Eger stand, dann 1939 Pfarrer in der Kathedrale von Eger und schließlich 1942 Bischof in Vác/Waitzen wurde. Pétery hatte schon 1919 vor den Auswirkungen des Kommunismus gewarnt, den er als das „Rote Gespenst“ bezeichnete. Seine Bemühungen um eine Reform der theologischen Ausbildung in Ungarn und seine wissenschaftliche Tätigkeit machten ihn landesweit bekannt. Die Protestbriefe, die Pétery ab 1946 an die unterschiedlichen Ministerien richtete, beweisen, so Lénár, „dass er wirklich alles tat, was möglich war, seine unschuldig verhafteten Priester zu befreien“. Er geriet ins Fadenkreuz der Staatssicherheit, wurde verhört und gezwungen, ein konstruiertes Protokoll zu unterschreiben. Pétery wurde in der Presse als „Agent des Imperialismus“ und „Kriegshetzer“ angeprangert. Sein Widerstand gegen die staatlichen Maßnahmen mündete in Hausarrest und Psychoterror, später in der Verbannung nach Hejce, wo er bis zu seinem Tod 1967 interniert blieb. An József Péterys Schicksal können die wechselvollen Methoden des kommunistischen Terrors untersucht werden, mit denen die stalinistische Parteiführung die katholische Kirche als ihren größten ideologischen Feind zu vernichten suchte.

**Dr. Katalin Gajdos-Frank** referierte zu ihren Forschungsergebnissen zur Lage der deutschen Minderheit in Ost- und Mitteleuropa im 20. Jahrhundert. Seit 2011 leitet sie das Jakob-Bleyer-Heimatmuseum in Budaörs und ist ungarndeutsche Abgeordnete in der Deutschen Selbstverwaltung, gehört seit 2014 dem Vorstand der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen an und ist seit 2019 Mitglied des Stiftungsrates der Deutschen Schule Budapest. Schwerpunkt



Katalin Gajdos-Frank

ihres Vortrags war „Die Rolle der katholischen Kirche in Ungarn 1944/45–1950 am Beispiel der Ungarndeutsche. Die katholische Kirche sei seit der Ansiedlung der Ungarndeutschen die Institution gewesen, die den Rahmen für die gesellschaftlichen Normen vorgab und für die Ungarndeutschen eine ungebrochene Kontinuität sicherte. Der katholische Glaube war ein wichtiges Element der ethnischen Identität und diente zur Aufrechterhaltung des schwäbischen Selbstbewusstseins bis 1944. Danach hat sich die gesellschaftliche und politische Situation der Ungarndeutschen grundlegend verändert. Im Rahmen der Sowjetisierung wurde ab Dezember 1945 die Ungarndeutschen mit Zwangsarbeit, Deportation in die Sowjetunion, Enteignung und Vertreibung kollektiv bestraft. Für die in Ungarn gebliebenen Schwaben diente der Glaube, die katholische Religion nach 1944 als Überlebensstrategie: Die Ungarndeutschen durften ihre Muttersprache nicht benutzen, Deutschsein war verpönt. Einziger Festpunkt blieb der Glaube und die Katholische Kirche. Die katholische Religion spendete nach 1944 auch für die verschleppten, internierten und vertriebenen Ungarndeutschen Halt und Zuversicht. Die Referentin betonte die identitätsstiftende, Kirche und Heimat verbindende, Begegnungen schaffende Bedeutung der Wallfahrten, etwa der Gelöbniswallfahrt nach Altötting. Nach Auflösung ihrer Dorf- und Kirchengemeinschaften blieb für sie Glaube und Kirche „Heimat“ – in Ungarn, in Deutschland und auch in der Gefangenschaft. Zusammenfassend sagte Gajdos-Frank, dass die katholische Kirche der deutschen Minderheit in Ungarn in den Jahren ihrer schlimmsten Diskriminierung 1944 bis 1950 nach Kräften half und besonders in der Nachkriegszeit ein stabilisierender Faktor war.

Stefan P. Teppert

## Glaube stiftet Gemeinschaft

Begegnungen und Projekte, die uns Kraft geben

Auf Einladung des St. Gerhards-Werkes e.V. konnte ich am 7.-8. Juli 2018 an der 59. Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben in Altötting teilnehmen. Meine Oma aus Sorotsár war früher an mehreren Wallfahrten dabei und erzählte über das wunderschöne Städtchen und den Wallfahrtsort Altötting, im Herzen Bayerns, der von vielen Vertriebenen aufgesucht wird – aus alter Tradition und aus tiefem Glauben. Das Programm der Gelöbniswallfahrt in Altötting – die Glaubenskundgebung und Eröffnung in der Stiftskirche, die Lichterprozession nach der Heiligen Messe und vor allem das Pontifikalamt in der Basilika – waren berührend schöne Höhepunkte, wir Donauschwaben hatten alle Tränen in den Augen.

Und die Welt ist so klein: Sonntag, vor der Basilika St. Anna erblickte ich unsere ungarndeutschen Landsleute aus Edeck (Etyek). Ich freute mich, dass das Publikum meinen Vortrag in der Stiftskirche interessant gefunden und dazu viele Fragen gestellt hatte. Sie, die Teilnehmer der 59. Gelöbniswallfahrt waren alle vertriebene Donauschwaben aus Rumänien, Jugoslawien und Ungarn, – es gibt also viel Gemeinsamkeit zwischen uns. Mir sind deshalb die Worte von Herrn Peter-Dietmar Leber, Bundesvorsitzender der LM Banater Schwaben – *Glaube stiftet Gemeinschaft und überwindet Grenzen* – lange im Gedächtnis geblieben.

Eine Wallfahrt verändert die Seele. Die Gläubigen verlassen den Alltag und begegnen sich an einem sakralen Ort. Die Begegnung gibt uns Kraft. Als ich im Herbst 2020 die Ausstellung *Auf Marias Wegen – Wallfahrten im Karpaten-Becken* von Frau Kuratorin Dr. Erika Vass in Jeine (Budajenő) besuchen und mit den Organisatoren dort über unsere Programme mit ungarndeutschen Nationalitätenschulen im Jakob Bleyer Heimatmuseum Wudersch (Budaörs) erzählen konnte, dachte ich gleich an meine Erlebnisse in Altötting, an die Beziehung von Kirche und Nationalität. Das Thema ist hoch aktuell und überaus relevant und die Worte *Glaube stiftet Gemeinschaft* 'begleiteten' mich auch in dem Moment, als ich meinen MuseumskollegInnen über meine Idee – eine Zusammenarbeit mit Jeine und später mit Nationalitätenschulen – erzählte.

**Glaube stiftet Gemeinschaft**

Deutsche Nationalitätenschulen  
im Magtár/Kornlager und  
im Jakob Bleyer Heimatmuseum

Die Deutsche Selbstverwaltung Wudersch möchte mit der Mitwirkung des Kornlagers und des Heimatmuseums die kirchlichen, und Nationalitätenkenntnisse der deutschen Nationalitätengrundschulen mit folgenden Paketen fördern/unterstützen:

- 1. Paket** UNTERSTÜTZUNG von dreitägigen Klassenfahrten  
KOSTENLOSE Unterkunft + dreitägige kulturelle Programmreihe
- 2. Paket** UNTERSTÜTZUNG von Fachaufsügen für Pädagogen  
KOSTENLOSE Unterkunft + dreitägige kulturelle Programmreihe

Für die ersten sechs Gruppen von 20-30 Pers. | zwischen dem 31. Mai und dem 31. Dezember | 3 Wochen vor jeder geplanten Teilnahme bitte sich melden!  
Kontakt: info@heimatmuseum.hu | 0623/440-217 | 0620/3194-507

Titelseite des Flyers zum Projekt

Jeine (Budajenő) liegt 22 Kilometer von Budapest entfernt an einer Maria-Straße. Der Kornspeicher, in der sich die Ausstellung befindet, wurde als Teil eines schottischen Benediktiner-Guts erbaut. Im Untergeschoss befindet sich ein Veranstaltungsraum für 90 Personen und im ersten Stock eine Pilgerunterkunft für 32 Personen. In der Ausstellung werden durch eine interaktive Karte die bedeutendsten Pilgerorte im Karpatenbecken gezeigt. Acht Orte werden auch durch Filme vorgestellt (Csatka, Csíksomlyó, Grábóc, Máriagyúd, Máriapócs, Mariaradna, Mariazell, Mátraverebély). In dem vom Türkenjoch befreiten Land wurde die katholische, verschiedenen Nationalitäten angehörende Bevölkerung durch die marianischen Weihstätten zusammengeführt. Manche Orte wurden sowohl von Orthodoxen, als auch von Katholiken aufgesucht. Der beschützende Mantel Mariens vereinigt seither die Pilger. Warum macht man sich auf den Weg? Welche Fürbitte stellt man der Heiligen Mutter? Was bringt man mit nach Hause? Manche Ortschaften legten wegen Epidemien, Feuersbrünsten, Dürre, Kriegen ein Gelübde ab. Unter den persönlichen Motivationen finden wir Heilungen, Kindersegen, Buße für das eigene Seelenheil, oder das eines Verstorbenen. In der Ausstellung sprechen 32 Menschen über ihre Gefühle, über ihre Dankbarkeit.

Auf gute Ideen müssen Taten folgen. Zum Projekt mit dem Titel *Glaube stiftet Gemeinschaft – Kirche und Nationalität* hatten wir, das Jakob Bleyer Heimatmuseum im Dezember 2020 und Januar 2021 mit Hilfe meiner lieben Kollegin Frau Gabi Jaszmann (sie hat die ungarische/englische Ausstellung in Jeine ins Deutsche übersetzt) acht Ausschreibungen und im Namen der Deutschen Selbstverwaltung Wudersch eine Ausschreibung (für die Unterstützung von dreitägigen Klassenfahrten und kulturellen Programmen der ungarndeutschen Schulen/Pädagogen) eingereicht. Zur Zeit laufen schon diese Heimatmuseum-Projekte, zu unseren Partnern gehört – neben dem Kornlager in Jeine mit der Ausstellung *Auf Marias Wegen* – auch der Verein für Ungarndeutsche Kinder (VUK – Verein für Ungarndeutsche Kinder (vukinder.hu) mit Herrn Gábor Werner, LdU), wobei vor allem ungarndeutsche Schulklassen und ihre kulturellen Reisen, Programme zum Thema *Kirche und Nationalität* unterstützt werden. Unser Heimatmuseum organisiert dazu Konferenzen, Ausstellungen, Vorträge, Sommerlager (im Jakob Bleyer Heimatmuseum, Unterkunft im Pilgerraum des Kornlagers in Jeine), Gemeinschaftstage und beschäftigt sich mit der Digitalisierung von Archivaufnahmen in Wuderscher Mundart (Frau Theresia Mann, Leiterin unseres Partnermuseums, des Budaörser Heimatmuseums in Bretzfeld, fand diese wertvollen Aufnahmen) und der Restaurierung eines alten, stark beschädigten Kreuzes

mit einer Wuderscher Geschichte – alle unter dem Motto *Glaube stiftet Gemeinschaft – Kirche und Nationalität*.

In Bezug auf unsere Projekte haben wir sehr gute Nachrichten. Aufgrund unseres Flyers meldeten sich mehrere ungarndeutsche Schulen, Klassen, die sich an diesem Projekt beteiligen und deren Klassenfahrten und kulturelles Programm in unserem Heimatmuseum und in der Ausstellung über Wallfahrtsorten in Jeine von uns (durch die vielen Ausschreibungen) finanziell unterstützt werden. Es gibt in Ungarn, vor allem auf dem Lande, in kleineren Ortschaften sehr erfolgreiche ungarndeutsche Schulen, die sich eine solche Klassenfahrt mit wertvollem Programm nicht immer leisten können. Deshalb freue ich mich sehr darüber, dass wir diesen Pädagogen, SchülerInnen mit unserem Projekt helfen können. Diese Jugendlichen und ihre LehrerInnen freuen sich auch auf weitere Programme, Möglichkeiten zum Motto *Glaube stiftet Gemeinschaft*. Wir melden uns gerne bei Ihnen, liebe Leser und Leserinnen später mit schönen Fotos, mit Erlebnisberichten der SchülerInnen.

*Dr. Kathi Gajdos-Frank, Direktorin und LdU  
Abgeordnete, Jakob Bleyer Heimatmuseum  
Wudersch (Budaörs), [www.heimatmuseum.hu](http://www.heimatmuseum.hu)*

## Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks 2021

Nach dem Wallfahrtsgottesdienst unter freiem Himmel und der Einweihung des Stelenparks am ehemaligen Kloster der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau fand in Bad Niedernau am Nachmittag des 12. September 2021 die Mitgliederversammlung des St. Gerhards-Werks statt, diesmal wieder als persönliches Treffen, nachdem die Versammlung 2020 wegen der Beschränkungen durch die Corona-Pandemie nur auf schriftlichem Wege im Umlaufverfahren hatte erfolgen können.

Der Vorsitzende Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch begrüßte die Teilnehmer und nannte zunächst die Namen der neuen Mitglieder: Werner Fackelmann, Günter Geis, Johann Göttinger, Bernhard Krastl sowie Diakon Ulrich Letzgas. Auch der verstorbenen Mitglieder des Gerhards-Werkes Prof. Dr. Cornelius Mayer, Hermann Schuster, Peter Zillich, Franz Müller, Michael Angeli und Jakob Egler wurde gedacht.

Die Tagesordnung wurde mit Ergänzungen genehmigt und das verschickte Protokoll einstimmig angenommen.



*Udo Lauther, Robert Zollitsch und Rainer Bendel*

Den Arbeitsbericht des Vorstands und der Geschäftsführung sowie weitere Informationen gaben Dr. Zollitsch und Dr. Bendel sowie weitere Beteiligte ab:

- Während die Vorstandssitzungen 2019 und 2020 planmäßig durchgeführt wurden, mussten 2021 zwei Vorstandssitzungen als Videokonferenzen abgehalten werden. Die letzte Sitzung konnte wieder als Präsenzveranstaltung durchgeführt werden.
- Ein neuer, zeitgemäß gestalteter Flyer des St. Gerhards-Werks mit einem neuen Logo und neuen Kontaktdaten ist weniger textlastig und sollte daher breiter wahrgenommen werden. Er soll dazu beitragen, mehr Aufmerksamkeit auf den Verein zu lenken. Etwa beim Katholikentag 2022 in Stuttgart soll er verteilt werden und die Bekanntheit dieser Organisation steigern. Dort will sich das St. Gerhards-Werk zusammen mit dem Gerhardsforum und der Landsmannschaft der Banater Schwaben Stuttgart auch mit einem Stand präsentieren.
- Die Homepage wurde und wird von Hans Vastag nach Layout und Inhalt neu gestaltet, sie soll fortlaufend aktualisiert und mit Berichten versehen sowie mit der Website des Kommunikationszentrums Bad Niedernau vernetzt werden. Weitere Vorschläge werden von Herrn Vastag gern entgegengenommen.
- Sämtliche Jahrgänge des „Gerhardsboten“ sind von der Bibliothek des Deutschen Ostens in Herne digitalisiert worden. Herr Bendel wird klären, ob es möglich ist, das Digitalisat für Suchanfragen nutzbar zu machen. – Die Drucklegung des Gerhardsboten erfolgt mittlerweile in eigener Regie in der Druckerei der Diözese Rottenburg. Nach Abschluss der Arbeiten soll die Verbandszeitschrift auch in digitaler Form zur Verfügung stehen. – Der Gerhardsbote soll weiterhin jährlich zweimal erscheinen, im Frühjahr in reduzierter Form als „Osterbrief“, im Dezember als umfangreiche Ausgabe mit Schwerpunktthemen und Berichten über die Veranstaltungen des zurückliegenden Jahres nicht nur in Deutschland, sondern auch in Ungarn, Rumänien, Kroatien und Serbien (Redaktionsschluss Anfang Oktober). Innerhalb des Jahres werden die Berichte aber auch schon im Internet publiziert. Auf diese Weise kann Kontakt mit den Mitgliedern gehalten werden.

- Die Buchbestände des St. Gerhards-Werks werden derzeit digital katalogisiert und so für eine breite Öffentlichkeit ausleihbar.
- Die Wallfahrten 2022 sollen nach Möglichkeit wieder in vollem Umfang stattfinden. Für Altötting etwa am 9./10. Juli 2022 sind die Vorbereitungen bereits angelaufen. Bei der Planung werden eventuell noch bestehende Beschränkungen durch die Corona-Pandemie berücksichtigt.
- Mit einer Broschüre über den Hl. Gerhard soll der Patron des Vereins gewürdigt und weiter bekannt gemacht werden. Am 24. September 2022 wird der von Bischof Martin Roos eingeführte Gedenktag für den missionarisch wirkmächtigen Hl. Gerhard in Ungarn und Rumänien gefeiert.
- Eine Änderung der Satzung des St. Gerhards-Werks wurde im Rottenburger Amtsblatt veröffentlicht und ist somit positiv abgeschlossen und rechtskräftig.
- Die kirchengeschichtlichen Tagungen des St. Gerhards-Werks im Haus der Donauschwaben mit Kollegen aus Ungarn und Kroatien konnten in diesem und in den beiden vergangenen Jahren regulär durchgeführt werden. Ausführliche Berichte darüber sind in der einschlägigen Presse erschienen. Nächstes Mal könnte diese Jahrestagung in Ulm stattfinden. Das Donauschwäbische Zentralmuseum wäre dafür prinzipiell zur Kooperation bereit.
- Drei interessante Bücher sind in jüngster Zeit herausgekommen: von dem in Serbien lebenden Juristen Prof. Stefan A. Seder „Die Frage der Nachkriegsgeschichte“. Darin wird auch die Verfolgung der Deutschen in Jugoslawien behandelt. Seder hat darüber hinaus in Karlovac ein Museum eingerichtet. Von Dr. Ingomar Senz ist im Frühjahr „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“ und von Dr. Georg Wildmann im Herbst der 5. Band der „Donauschwäbischen Geschichte“ erschienen, die sich beide mit der Nachkriegsgeschichte und der Eingliederung der Donauschwaben in ihre neue Heimat beschäftigen, hier in die deutsche, dort in die österreichische.
- Das Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung ist am 23. Juni 2021 in Berlin eröffnet worden. Dort erwarten den Besucher eine Ausstellung, eine Bibliothek mit Zeitzeugenarchiv, pädagogische Angebote sowie Führungen und Veranstaltungen. Gefragt wurde, ob die Donauschwaben genug tun, um das Vermächtnis der Vorfahren ins rechte Licht zu rücken. Fachleute in Polen beurteilen das Institut positiv.
- In Zusammenarbeit mit Kollegen und Kolleginnen in Serbien, Kroatien, Ungarn und Rumänien konzipiert Dr. Bendel das Projekt eines Handbuchs der donauschwäbischen Kirchengeschichte, das die Thematik im Spannungsfeld der Ethnien aufzeigen und bereits Vorhandenes nicht ersetzen, sondern

ergänzen soll. Es wird ein Instrumentarium entwickelt und ein Förderantrag gestellt, wobei es berechnete Hoffnungen gibt, dass das Vorhaben finanzierbar ist. Koordinationsstelle soll Stuttgart sein. Der Zeitraum soll sich auf drei Jahre erstrecken. Das Handbuch soll kohärente Texte aufweisen und nicht nur ein Tagungsband werden.

- Die Edition der gesammelten Werke des aus Filipowa stammenden Philosophen, Dichters und ungarischen Parlamentariers Stefan Augsburgers ist seit einem halben Jahrhundert ein wissenschaftliches Anliegen. Die Aufgabe wurde in die Hände von Stefan Teppert gelegt, der bemüht ist, einen Förderantrag zu stellen. Der Verband der Diözesen Deutschlands kommt als Finanzier in Frage, verlangt aber einen Zweitfinanzier, der gegenwärtig gesucht wird.
- Der Schüleraustausch mit Südosteuropa, eine effektive Investition in die Zukunft, musste im Jahr 2020 wegen der Pandemie komplett ausfallen. Erst im September 2021 konnte eine Gruppe aus Brünn empfangen werden, Ende Oktober ist eine Gruppe aus St. Anna/Rumänien eingeladen – eine Partnerschaft mit der dortigen Schule wird angestrebt. Angelaufen ist das von Dr. Bendel entwickelte Projekt „Meine Heimat, deine Heimat, unser Europa“, an dem Schüler und Studierende aus Deutschland, Ungarn, Rumänien, Serbien, Tschechien und der Slowakei beteiligt werden sollen. Eine Gruppe soll auch zum Katholikentag nächstes Jahr eingeladen werden. Weihbischof Hauke soll den Ostmitteleuropa gewidmeten Gottesdienst halten, passend zur Städtepartnerschaft soll der Chor eines Brünner Gymnasiums auftreten.

Künftig sollen auf einstimmigen Beschluss auch Familienmitgliedschaften im St. Gerhards-Werk möglich sein. Die anwesende Familie Kiefer wird anschließend als erstes kollektives Mitglied aufgenommen.

In der nächsten Vorstandssitzung am 25. November 2021 soll die Frage behandelt werden, in welcher Form der Verein sein 70-jähriges Jubiläum im Jahr 2022 ausrichten will.

*Stefan P. Teppert*

## Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Priesterwerkes e.V.

Am 11. Oktober 2021 fand in Trockau die jährliche Mitgliederversammlung des Südostdeutschen Priesterwerkes e.V. statt.

Eröffnet wurde die Mitgliederversammlung durch den Vorsitzenden Pfr. Karl Zirmer. Nach der Begrüßung wurden die form- und fristgerechte Einladung und die Beschlussfähigkeit festgestellt sowie Tagesordnung und das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung einstimmig genehmigt.

Die Corona Pandemie hatte auch das Wirken unseres Vereins stark beeinträchtigt. Die bereits für letztes Jahr vorgesehenen Vorstandswahlen mussten auf dieses Jahr verschoben werden. Laut Satzung bleibt aber der alte Vorstand bis zur Wahl des neuen Vorstands im Amt.

Einiges aus dem Arbeitsbericht des Vorstandes: Pfr. Otto Barth und Pfr. Karl Zirmer nahmen an der Bischofsweihe in Alba Iulia am 22.02.2020 teil und übergaben ein Glückwunschsreiben an den neuen Erzbischof Gergely Kovacs. Um den Kontakt untereinander aufrecht zu erhalten, hat der Vorstand mehrere Videokonferenzen durchgeführt, an dem ein Teil der Vereinsmitglieder beteiligt waren. Bei der Wallfahrt mit dem Festgottesdienst zur 10jährigen Partnerschaft zwischen Maria Radna und Maria Ramersdorf am 29.08.2021 nahmen von Seiten des Vereins der Stellvertretende Vorsitzende Pfr. Paul Kollar, Msgr. Andreas Straub und Pfr. Josef Hell teil. An das 300-jährige Jubiläum der Seligsprechung des böhmischen Priesters Johannes von Nepomuk, der auch Patron des Banates ist, erinnerte Pfr. Robert Dürbach.

Ein wichtiger Tagesordnungspunkt war die Neuwahl des Vorstands. Zum Wahlleiter wurde Josef Lutz bestellt. Erfreulicherweise haben sich die Mitglieder des bisherigen Vorstandes bereit erklärt, weiterzumachen. So wurden wiedergewählt: Pfr. Karl Zirmer als Vorsitzender, Pfr. Paul Kollar als Stellvertretender Vorsitzender, Pfr. Adam Possmayer als Kassenwart, Pfr. Günther Loch als Schriftführer, Pfr. Josef Hell als Beisitzer. Auch die Kassenprüfer Pfr. Josef Tänzler und Pfr. Bernhard Fetzer sollen weiter im Amt bleiben.

Im nächsten Tagesordnungspunkt wurde über die Homepage des St. Gerhards-Werk diskutiert. Die Mitglieder des Priesterwerkes können ab jetzt Berichte und Geistliche Texte auf dieser Homepage veröffentlichen.

Gehrt wurden auch die diesjährigen Jubilare: Pfr. Adam Possmayer (Silbernes Priesterjubiläum), Pfr. Josef Hell (40-jähriges Priesterjubiläum), Msgr. Andreas Straub (Diamantenes Priesterjubiläum) und Pfr. Paul Kollar (Runder Geburtstag: 70 Jahre).

Zur Tagesordnung gehörte selbstverständlich auch die Planung für das nächste Jahr 2022. Das Priestertreffen soll in Ellwangen in der Pfingstwoche vom 06.06.-09.06. 2022 stattfinden. Pfr. Robert Dürbach erinnerte an die Einweihung des Doms zu Temeschburg 2022 nach Abschluss der Renovierungsarbeiten. Weitere wichtige Veranstaltungen sind:

- Die Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Altötting am 09. und 10. Juli 2022. mit Bischof Jozsef Pál als Hauptzelebrenten und Festprediger;
- Die deutsche Wallfahrt nach Maria Radna am 02. August 2022.

Mit einer kurzen Eucharistischen Anbetung in der Trockauer Kirche St. Thomas von Aquin und dem gemeinsamen Mittagessen beendeten wir unsere Tagung.

*Pfarrer Karl Zimmer*

## **Donauschwäbischer Kulturpreis zum 40. Mal verliehen**

Minister Thomas Strobl: „Der Preis bildet eine lebendige Brücke zwischen uns und dem kulturellen Erbe der Donauschwaben“

„Der 40. Donauschwäbische Kulturpreis ist ein Zeichen unserer jahrzehntelangen Verbundenheit mit den Donauschwaben. Durch die Vergabe macht das Land Baden-Württemberg deutlich, wie lebendig die donauschwäbische Kultur bis heute ist. Es ist im Interesse des europäischen Gedankens, den kulturellen Austausch zu fördern. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu kennen und sich damit intellektuell auseinanderzusetzen, ist eine Bereicherung für uns alle“, sagte der Stellvertretende Ministerpräsident, Innenminister und Landesbeauftragte für Vertriebene und Spätaussiedler Thomas Strobl anlässlich der Bekanntgabe der Preisträger am im Oktober in Stuttgart.

Der mit 5.000 Euro dotierte Hauptpreis geht an den angesehenen kroatischen Schriftsteller mit deutschen Wurzeln Ludwig Bauer. Seine Romane mit autobiographischem Bezug trugen wesentlich dazu bei, negative Stereotypen über die Donauschwaben und ihre Rolle im Nationalsozialismus aufzubrechen, die bis in die 1980er Jahre im ehemaligen Jugoslawien weit verbreitet waren. In seinem literarischen Werk stellte er zudem den Beitrag der Deutschen und Österreicher für die zeitgenössische kroatische Zivilisation und Kultur heraus. Er gehört zu den Initiatoren der seit 1992 jährlich in Osijek stattfindenden wissenschaftlichen Tagung „Deutsche und Österreicher im kroatischen Kulturkreis“ und ist für die deutsche Minderheit in Kroatien und für die Art und Weise, wie Deutsche und Österreicher in Südosteuropa heute wahrgenommen werden, von zentraler Bedeutung.

Der Förderpreis geht an die in der Region Südtransdanubien in Ungarn lebende Journalistin Krisztina

Szeiberling-Pánovics, die sich bewusst zur Volksgruppe der Donauschwaben bekennt. Im Mittelpunkt ihrer Arbeit stehen die Ungarndeutschen und die ungarische Minderheitenpolitik. Es gelingt ihr, die Geschichte, die Traditionen und die Eigenheiten der in Ungarn lebenden Deutschen darzustellen, den Bogen zwischen Vergangenheit und Zukunft zu spannen und dabei die nationale Minderheit und die Mehrheitsgesellschaft in Ungarn miteinander zu verbinden. Durch ihre vielfältigen Aktivitäten vermittelt sie ein authentisches Bild über die Kultur der deutschen Volksgruppe in Ungarn, das zukunftsweisend ist.

Die große kulturelle Leidenschaft von Katharina Eicher-Müller, die die Ehrengabe erhält, ist in vielerlei Hinsicht die Donauschwäbische Musik. Hauptberuflich als Lehrerin tätig, machte sie sich bereits in den 1980er Jahren die Erforschung und Dokumentation des kulturellen Liedgutes der ehemaligen deutschen Dörfer rund um ihre Heimatstadt Szekszárd/ Ungarn zur Aufgabe und sammelte circa 400 ungarndeutsche Volkslieder. Nach ihrer Übersiedlung nach Deutschland setzte sie ihr Engagement in der donauschwäbischen Kulturvermittlung fort. Als Leiterin mehrere Chöre organisierte sie unter anderem Kulturveranstaltungen, schrieb mehrstimmige Chorsätze und veröffentlichte CDs mit donauschwäbischem Liedgut.

„Die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger belegen, wie aktiv die donauschwäbische Kultur in Kroatien, Ungarn und Rumänien ist. Mit dem Kulturpreis zeichnen wir wahre Brückenbauer zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn in Südosteuropa aus“, so das Fazit von Minister Thomas Strobl.

Um Werk und Wirken der Kulturschaffenden und Kulturvermittelnden der donauschwäbischen Kultur herauszustellen und auszuzeichnen, vergibt das Land Baden-Württemberg alle zwei Jahre den Donauschwäbischen Kulturpreis.

In diesem Jahr wurde der Preis für den Bereich Kulturvermittlung (Literatur – Musik – Bildende Kunst – Medien) ausgeschrieben. Neben einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis sind zwei Förderpreise in Höhe von jeweils 2.500 Euro vorgesehen, mit denen jüngere Personen ausgezeichnet werden, die sich erfolgreich als Kulturschaffende oder in der Kulturvermittlung engagieren. Der Preis wird an Personen verliehen, deren Werk Bezüge zur donauschwäbischen Kultur hat. Angesprochen sind auch Einrichtungen und Initiativen, die kulturelle Angebote zur Geschichte und Kultur der Donauschwaben präsentieren. Die Entscheidung trifft eine siebenköpfige Jury unter dem Vorsitz des Kulturreferenten des Landesverbandes Baden-Württemberg der Landsmannschaft der Banater Schwaben.

# Sozialer Wohnungsbau in der jungen Bundesrepublik

Sechsfaches Jubiläum 2021

**Eine zentrale Voraussetzung für den vielfach gewürdigten integrationsbereiten Aufbauwillen der Vertriebenen und Flüchtlinge war der Soziale Wohnungsbau. Das Heimischwerden der Neubürger im Aufnahmeland ließ sich erst mit der Beendigung ihrer provisorischen Existenz in den Lagern oder sonstigen Einquartierungen, mit dem Einzug in menschenwürdige Wohnungen und dem Bau von Eigenheimen erreichen. Ein wichtiger Träger wurde die Wohnbaugesellschaft der Ackermann-Gemeinde, in deren Familienheimen auch Donauschwaben eine neue Bleibe fanden.**

Die Integration von rund 15 Millionen Deutschen, die innerhalb weniger Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrer Heimat im Osten Europas sowie den östlichen Teilen des Deutschen Reichs ins zerstörte West- und Mitteldeutschland geströmt sind, war schwierig und langwierig, aber im Ergebnis erfolgreich. Die Eingliederung so vieler seelisch und körperlich erschöpfter Menschen, die zudem völlig mittellos waren, hätte schon ein intaktes Staatswesen vor kaum lösbare Probleme gestellt. Sie schien in den ersten Jahren schlicht unmöglich. Neben Hunger und Elend herrschte Mangel an Wohnraum. Die Not der Vertriebenen äußerte sich nur deshalb nicht in Tumulten, weil sie in ihren Lagern und Notunterkünften zunächst in eine aus Hoffnungslosigkeit geborene Apathie versanken. Die Wartezeiten für eine Wohnungszuweisung betrug beispielsweise in Stuttgart bis zu fünf Jahre. Aber statt sich abzukapseln, stellten sich die Heimatvertriebenen den gewaltigen Herausforderungen, bauten sich eine neue Existenz auf, engagierten sich sozial, politisch und kulturell, veränderten und prägten ihr neues Gemeinwesen, bereicherten die Aufnahmegesellschaft mit ihrem technischen, handwerklichen oder akademischen Wissen, mit ihrer interkulturellen Kompetenz, ihrer Mehrsprachigkeit, auch wenn sie zunächst nicht selten auf Ablehnung stießen und lange zwischen die Mahlsteine der politischen Auseinandersetzungen gerieten. Was anfangs unmöglich erschien, gelang zum Erstaunen vieler sowohl in der BRD als auch in der früheren DDR, wenn auch auf höchst unterschiedliche Weise, und gehört rückblickend zu den größten Leistungen der beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften.

Eine zentrale Voraussetzung für diesen integrationsbereiten Aufbauwillen war der Soziale Wohnungsbau. Das Heimischwerden der Neubürger im Aufnahmeland ließ sich erst mit der Beendigung ihrer provisorischen Existenz in den Lagern oder sonstigen Einquartierungen, mit dem Einzug in menschenwürdige Wohnungen und dem Bau von Eigenheimen erreichen. Bereits an der Schwelle

zur Nachkriegszeit hatte im Mai 1945 eine Gruppe deutscher Politiker im Schweizer Exil zukunftsweisende Vorstellungen. Ihre Köpfe waren der Sozialdemokrat und spätere bayerische Ministerpräsident *Wilhelm Hoegner*, sein Parteifreund, der legendäre frühere preußische Ministerpräsident *Otto Braun*, und der ehemalige Reichkanzler *Josef Wirth* vom Zentrum. Die Exilanten bildeten unter dem Namen „Das Demokratische Deutschland“ eine Arbeitsgruppe und veröffentlichten eine Broschüre mit Grundsätzen und Richtlinien für den Wiederaufbau in Deutschland. Dort wurde auch eine besonders zu fördernde Familienpolitik mit der Forderung nach Einfamilienhäusern propagiert.

Nach dem Krieg waren in Westdeutschland und West-Berlin ca. 2,34 Millionen Wohnungen zerstört. Das entsprach etwa 22 Prozent des Wohnungsbestandes im Jahr 1939. Der Bedarf an zu schaffendem Wohnraum wurde auf rund 5 Millionen, ab Anfang der fünfziger Jahre auf 6,5 Millionen Wohnungen geschätzt. Noch vor der Gründung der Bundesrepublik Deutschland 1949 sahen sich die Verantwortlichen in dieser drangvollen Lage zu einer aktiven Wohnungspolitik veranlasst. In den einzelnen Bundesländern wurden die Wohnungsbauprogramme mit unterschiedlicher Intensität, auch in Relation zur Zahl der aufzunehmenden Flüchtlinge und Heimatvertriebenen je Region, angefahren. Weil Schleswig-Holstein deutlich mehr entwurzelte Menschen aufnehmen musste als jedes andere westdeutsche Bundesland, wurde dort auch bereits am 21. Februar 1946 (**vor 75 Jahren**) in Kiel die „Arbeitsgemeinschaft für zeitgemäßes Bauen e. V.“ gegründet, um Konstruktionen zu typisieren, Planungsprozesse zu vereinfachen, Abläufe zu beschleunigen und Kosten zu verringern. In Schleswig-Holstein wurde auch das erste Sonderprogramm zum Bau von Flüchtlingswohnungen aus Geldern des Marshall-Plans realisiert.

Unmittelbar nach Kriegsende wurde im Odenwalddorf Hettingen eine Modellsiedlung für Vertriebene konzipiert. Der katholische Hirte des Ortes *Heinrich Magnani* gründete 1946 (**vor 75 Jahren**) eine kirchliche Bauge nossenschaft, um für die rund 500 Neubürger, die es in die 1.500-Seelen-Gemeinde verschlagen hatte und die direkt bei den Familien im Dorf untergebracht waren, eigene Wohngebäude zu schaffen und so Spannungen abzubauen. „Es lässt sich nicht christlich leben ohne ein eigenes Heim“, war Heinrich Magnanis These. „Zwei Frauen in einer Küche, das gibt Krach.“ Der tatkräftige Geistliche gewann für sein Projekt keinen Geringeren als Architekt *Egon Eiermann*, der praktisch, innovativ, materialsparend und kostengünstig plante und zwei Typen von jeweils zweiteiligen Reihenhäusern schuf. Die Hettinger Bevölkerung und die katholische Kirche beteiligten sich finanziell am Projekt, während die Vertriebenen, die wenig Kapital einbringen konnten, 1.500 Stunden auf der Baustelle mitarbeiten mussten, um das Anrecht auf ein Haus zu erwerben. Zunächst wurden die Häuser

vermietet, im Lauf der Jahre konnten die Bewohner sie mit günstigen Darlehen kaufen. Die ersten 14 Häuser der Siedlung wurden am 17. Oktober 1948 feierlich eingeweiht. Das Werk stärkte den sozialen Zusammenhalt, war ein Vorzeigeprojekt gelungener Integration und fand früh große Anerkennung in Staat und Kirche, sogar der Papst im fernen Rom spendete seinen Segen. Magnanis Projekt machte Schule: Nach dem Vorbild der Siedlungsgemeinschaft in Hettingen wurden noch 25 weitere Genossenschaften in der Erzdiözese Freiburg gegründet. Magnanis Baugenossenschaft erhielt bald den Namen „Neue Heimat“ und wandelte sich zum heutigen „Familienheim“.

Der bauliche Beginn des systematischen Sozialen Wohnungsbaus in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg fand am 5. März 1950 mit der Grundsteinlegung für eine Großbaustelle in Neumünster durch den SPD-Politiker und ersten Vorsitzenden des Deutschen Gewerkschaftsbundes *Hans Böckler* statt, die später nach ihm benannte „Böckler-Siedlung“. Die politischen Rahmenbedingungen für den Wohnungsbau in der Bundesrepublik Deutschland mündeten dann in das I. (1950) und II. (1956) Wohnungsbaugesetz. 1953 rief der niederländische Prämonstratenserpater *Werenfried van Straaten* den „Internationalen Bauorden“ ins Leben, um Studenten zu motivieren, in Deutschland Flüchtlingen und Vertriebenen beim Bau von familiengerechten Eigenheimen zu helfen. In der DDR blieb der Wohnungsbau staatlich organisiert.

Große Wohnungsnot herrschte vor allem in den Ballungszentren oder in Orten mit Industrie und Arbeitsplätzen, etwa in Stuttgart, wo durch britische und amerikanische Luftangriffe 57,5 Prozent der Bausubstanz zerstört oder beschädigt waren. So waren im November 1945 die für 400 Personen vorgesehenen baufälligen Holzbaracken des Lagers Schlotwiese auf der Gemarkung des Stuttgarter Bezirks Zuffenhausen mit 1.200 volksdeutschen, vor allem aus der Batschka stammenden Menschen zum Bersten überbelegt. Obwohl die Schlotwieser in fürchterlicher Beengtheit hausen mussten, bildete sich allmählich ein funktionsfähiges Gemeinwesen mit selbst entwickelten Verwaltungs-, Wirtschafts- und Kulturstrukturen heraus. Der erste Schritt zur Auflösung dieser Zwischenheimat war die Gründungsversammlung der gemeinnützigen Bau- und Siedlergenossenschaft „Neues Heim“ am 17. November 1948 zusammen mit dem CDU-Stadtrat Dr. *Herbert Czaja*. Durch den teils mit Eigenleistung ermöglichten Neubau von zunächst 18 Wohnungen in einem Block am Rotweg konnte das erste Kontingent das Lager verlassen. Dieser Neubau wurde eingeweiht von Prof. Dr. *Alfons Hufnagel*. 1958 waren bereits fast alle Holzbaracken abgerissen.

Ebenfalls in Stuttgart sah der damalige Vorstand der noch jungen sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde das Problem des Mangels an Wohnraum und überlegte,

wie man Abhilfe schaffen konnte. Die Ackermann-Gemeinde in der Diözese Rottenburg-Stuttgart war 1947 von katholischen Heimatvertriebenen aus Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien gegründet worden und war die erste landsmannschaftliche Vereinigung Heimatvertriebener in der amerikanischen Zone. Zu ihren Begründern in Stuttgart und in der Diözese Rottenburg gehörte neben dem Vorsitzenden *Heinrich Schubert* und anderen auch Dr. *Czaja*. Im Mai 1952 wagte man einen sehr riskanten Einstieg in den Wohnungsbau. Auf zwei von der Stadt Stuttgart erworbenen Grundstücken in Mühlhausen wurden unter Mithilfe und Eigeninitiative der Käufer vier Riegelfachwerkhäuser mit insgesamt acht Wohneinheiten errichtet. Trotz großer Schwierigkeiten während der Bauzeit konnte die feierliche Einweihung dieser Häuser im Januar 1954 stattfinden. Dank der finanziellen Unterstützung durch die Diözese bei diesem Vorhaben konnte die Ackermann-Gemeinde hier den ersten Schritt auf dem Sektor des Sozialen Wohnungsbaus vollziehen.



*Hans Schütz*

Der in der Zwischenzeit gegründete eingetragene Verein plante bereits das zweite Bauvorhaben. Über Beziehungen erreichte der damalige Bundesvorsitzende der Ackermann-Gemeinde, *Hans Schütz* MdB, ehemals Verbandssobmann der Deutschen Christlichen Gewerkschaften in der Tschechoslowakei, zusammen mit Dr. *Herbert Czaja* (MdB seit September 1953), dem Motor der Gemeinde im Diözesanverband, beim Bundesfinanzminister *Fritz Schäffer*, dass der Ackermann-Gemeinde ein bundeseigenes Grundstück auf dem alten Exerzierplatz in Zuffenhausen-Rot als Bauland zur Verfügung gestellt wurde. Mit den Bauarbeiten konnte trotz großer finanzieller Schwierigkeiten im Frühjahr 1955 begonnen werden. In Stuttgart war es das erste Projekt im Sozialen Wohnungsbau.

Dank der großzügigen Hilfe des Augustiner-Konvents, des Diözesansiedlungswerkes und anderer waren die 15 Wohnungen des ersten Bauabschnitts bereits im Dezember 1955 bezugsfertig. Im März 1956 (**vor 65 Jahren**) konnte dann das ganze Objekt mit 40 Wohnungen fertig gestellt und von dem Vertriebenenreferenten des Rotten

burger Domkapitels Domkapitular Prof. Dr. Alfons Hufnagel sowie dem evangelischen Pastor *Franz Hein* von den Donauschwaben – er nannte sich Bischof – eingeweiht werden. Unter großem persönlichem Einsatz des sudetendeutschen Amtsgerichtsdirektors Dr. *Adalbert Langer* (Diözesanvorsitzender der Ackermann-Gemeinde) und seines Stellvertreters Dr. Herbert Czaja wurde bei diesem Bauvorhaben die komplette Verwaltungstätigkeit ohne einen Geschäftsführer abgewickelt.

Kurz darauf wurde in Absprache mit dem Rottenburger Weihbischof Dr. *Wilhelm Sedlmeier*, Prälat Dr. *Alfons Hufnagel* und dem Flüchtlingsbeauftragten Ministerialrat *Edmund Nowotny* die Gründung einer eigenen Wohnungsbaugesellschaft festgelegt, der „Ackermann-Gemeinde Wohnungsbaugesellschaft“.



*Siedlungshäuser in Stuttgart-Steinhaldenfeld*

Geplant von Architekt Anton Wollensak wuchs auf bundeseigenem Gelände in den Jahren 1960/61 in der Falchstraße im Stuttgarter Stadtteil Steinhaldenfeld das erste Hochhaus der Ackermann-Gemeinde aus dem Boden. Sozialwohnungen und Eigenheime entstanden längs der Falch- und der Zuckerbergstraße. Eine ganze Siedlung konnte am 11. September 1961 (**vor 60 Jahren**) von Weihbischof Dr. *Wilhelm Sedlmeier*, Domkapitular Dr. *Alfons Hufnagel* und Dr. *Herbert Czaja* sowie zahlreichen Ehrengästen, Siedlern und Gemeindemitgliedern eingeweiht werden. Neben dem Hochhaus mit zehn Geschossen bestand die Siedlung damals aus 20 Einfamilienheimen und 120 Mietwohnungen in zwei Wohnblöcken mit je fünf und zwei Blöcken mit je vier Geschossen, 30 Garagen und einem noch im Bau befindlichen Lebensmittelladen. Übereinstimmend mit den Zielen der Ackermann-Gemeinde Wohnungsbau GmbH wurden die modern ausgestatteten Wohnungen zum größten Teil an Spätaussiedler und Flüchtlinge aus Lagern vergeben, in erster Linie waren es junge und kinderreiche Familien. Die Küchen waren vollelektrisch und die Wohnungen mit Ölzentralheizung und Warmwasserversorgung ausgestattet. In den Mietblöcken befanden sich vollautomatische Waschküchen. Durch Grünanlagen und Spielplätze erhielt die Siedlung einen modernen aufgelockerten Charakter. Später kamen weitere Wohnungen und eine Kirche hinzu.



*Weihbischof Dr. Wilhelm Sedlmeier bei der Einweihung der Siedlung am 11. September 1961*

Wenige Tage nach dieser Einweihung kam Bundeswohnungsbauminister *Paul Lücke*, der sich auf einer mehrtägigen Informations- und Vortragsreise durch Baden-Württemberg befand, nach Steinhaldenfeld, wo er sich von Dr. Czaja die neue, auch vom Bund ermöglichte Siedlung zeigen ließ, sich von der regen Bautätigkeit überzeigte und sich mit jungen vertriebenen Siedlern unterhielt, bevor er bei einer Veranstaltung der CDU in Stuttgart zum Thema „Städtebau, Raumordnung und Eigentumsbildung“ in einem Vortrag für die Gründung neuer Siedlungen und Städte in genügend großen Abständen von den überbevölkerten Ballungszentren der Großstädte plädierte.

In seiner Wahlheimat Stuttgart engagierte sich *Herbert Czaja* unermüdlich im Stadtrat wie auch später im Deutschen Bundestag für die Belange der Flüchtlinge wie Lastenausgleich, Eingliederung, Existenzförderung, Renten, Schul-, Gesundheits- und Familienpolitik. Mit dem Sozialen Wohnungsbau hatte er bis Mitte der 60-er Jahre ein einflussreiches Ressort im Bundestag inne. Diese Ziele verfolgte er u. a. zusammen mit Bundestagskollegen der CDU/CSU-Fraktion wie *Fritz Baier*, *Hermann Götz*, *Edmund Leukert*, *Hans Schütz* und *Josef Stingl*, die ebenfalls der Ackermann-Gemeinde angehörten. Eine enge Zusammenarbeit pflegte er mit dem sudetendeutschen Augustinerpater Dr. *Paulus Sladek*, dem ehemaligen Prager Studentenseelsorger, und dem ober-schwäbischen Domkapitular Prof. *Alfons Hufnagel*, die wie er selbst hervorragende Kenner der scholastischen Theologie waren, besonders des *Albertus Magnus* und *Thomas von Aquin*. Geprägt von diesen Kirchenlehrern und der Christlichen Gesellschaftslehre setzten die Freunde neue sozialpolitische Maßstäbe. Czaja hat innerhalb der Ackermann-Gemeinde ein soziales Wohnungsbaunternehmen mit 950 Sozialwohnungen mitbegründet. Neben dem Wohnungsbaunternehmen der Ackermann-Gemeinde in Württemberg widmete sich der Wohnungs- und Siedlungsbau Badische Ackermann-Gemeinde GmbH & Co. KG ausschließlich dem Eigenheimbau. Der badische Zweig des Unternehmens

wurde jedoch bereits in den 70-er Jahren eingestellt, während der württembergische auch heute noch existiert. In beiden Gesellschaften war Dr. Czaja Kommanditist und Vorsitzender des Beirates. Er vor allem war es, der dafür gesorgt hat, dass die Sozialwohnungen und Eigenheime preiswert finanziert wurden, so dass auch finanzschwache Heimatvertriebene ihr „Häuschen“ erwerben oder zu günstiger Miete wohnen konnten.

In zahllosen Sitzungen fast während der ganzen zweiten Legislaturperiode des Deutschen Bundestages wurde um das Zweite Wohnungsbau- und Familiengesetz gerungen. Dr. Czaja tritt in vorderster Reihe um eine für sozial Schwache wirklich günstige und vor allem familienfreundliche Fassung des Gesetzes. Dabei hatte er gegen den Widerstand von Interessenverbänden, Ideologen und Spezialisten anzukämpfen. Als schließlich im Juli 1956 (**vor 65 Jahren**) das Zweite Wohnungsbaugesetz von beiden gesetzgebenden Körperschaften des Bundes verabschiedet wurde und am 1. Juli in Kraft trat, konnte Dr. Czaja, der es entscheidend mitgestaltet hatte, zwar aufatmen, aber er wusste, dass die Wirksamkeit des Gesetzes von dessen Durchführungsweise abhing. Der Kampf um das Familieneigenheim war für ihn keineswegs beendet, vielmehr in sein entscheidendes Stadium getreten. Deshalb veröffentlichte er 1957 die Schrift „Wie kommt man zu einem Familienheim?“, die vier Auflagen erreichte und nicht nur den umfangreichen Gesetzestext enthält, sondern auch Anleitungen für den Eigenheimer, um alle Vorteile ausschöpfen zu können, die das Gesetz bot. Im Familienheim sah Czaja nicht nur einen der gangbarsten Wege zur Eigentumbildung sowie die Verbindung der Familie mit Natur und Boden, sondern auch ein Stück des Kampfes zur geistigen und sozialen Überwindung des Marxismus-Leninismus, da nur solche Menschen gegen die kommunistische Abschaffung des Privateigentums gefeit seien, die Eigentum besäßen. Demnach ist die öffentliche Förderung des Sparens für ein Eigenheim Teilstück echter Sozialreform.

Im eigenen Haus nahm für die Entwurzelten der Traum von neuer Beheimatung, Freiheit und Eigenständigkeit konkrete Gestalt an. Das Eigenheim symbolisierte einerseits den endgültigen Abschied von der Vorstellung, in die alte Heimat zurückzukehren, andererseits eine optimistische Zukunftshaltung. Es war der sichtbarste Ausdruck der eigenen Innovativkraft und Zugehörigkeit.

Sinn aller Bemühungen Czajas im Wohnungsbauausschuss des Deutschen Bundestages war es, durch soziale Leistungen mehr Chancen und Gerechtigkeit herzustellen. Maßgeblich war er auch an der Einführung des Wohngelds beteiligt, das am 1. April 1965 in seiner ursprünglichen Fassung verabschiedet wurde und zu dem er den ersten Gesetzesentwurf vorgelegt hatte.

Weitere Familienheime baute die Wohnbaugesellschaft der Ackermann-Gemeinde beispielsweise in Stuttgart-Feuerbach, Bretzfeld, Plüderhausen, Großbottwar, Ludwigsburg, Lonsee, Tettang, Ravensburg, Neuenstein, Affaltrach, Heidenheim, Münsingen, Ulm-Eichenplatz, Herrenberg, Kirchberg an der Jagst, Rot am See und Gosheim. In Stuttgart (Zuffenhausen, Mönchsfield) und Ravensburg-Mittelösch wurden Mietwohnungen errichtet. In Ludwigsburg-Grünbühl wurde eine Siedlung vor allem für polnische Displaced Persons gebaut. Seit ihrer Gründung errichtet oder erwirbt die Gesellschaft als freies Wohnungsunternehmen Wohnungen im eigenen Namen und verwaltet diese. Daneben kann sie Wohnungsbauten oder Kaufeigenheime betreuen, Kleinsiedlungen oder Wohnanlagen mit Eigentumswohnungen erstellen, verkaufen und verwalten. Das Unternehmen ist ausschließlich darauf ausgerichtet, zweckmäßig ausgestattete Wohnungen und Eigenheime zu angemessenen Preisen für wohnungssuchende Familien zu schaffen. Dieses Prinzip der Gesellschaft hat sich bis heute nur unwesentlich verändert.

*Stefan P. Teppert*



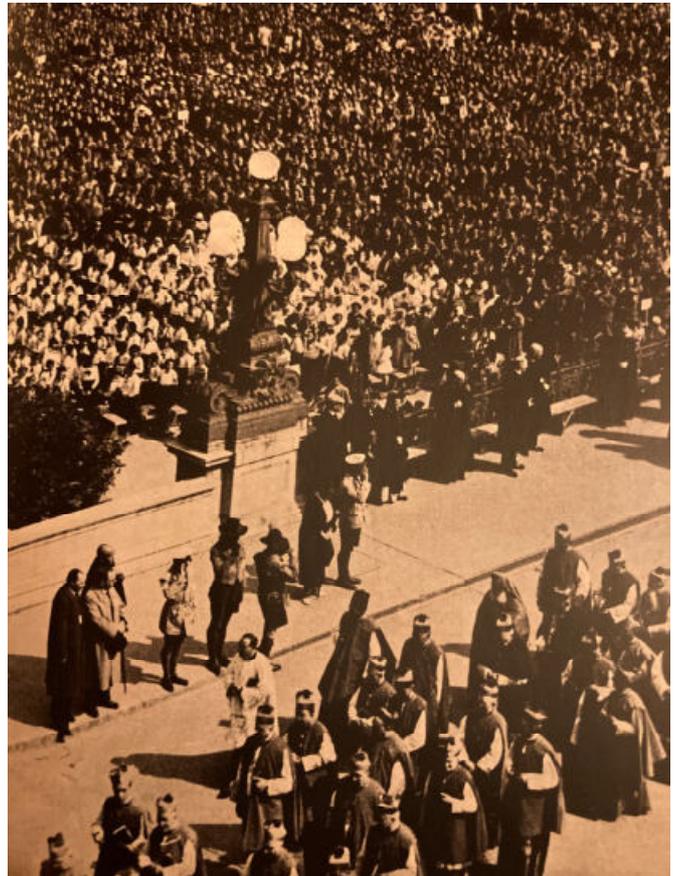
*Die Siedlung der Ackermann-Gemeinde Wohnungsbaugesellschaft in Stuttgart-Steinhaldenfeld*

## 52. Eucharistischer Kongress nähert sich

Im Bericht „All das, was uns schriftlich gegeben ist“ hat Robert Becker darauf hingewiesen, dass alles, was z. B. im Nachlass der Ahnen zu finden ist – die handschriftlichen Eintragungen in Messbüchern, in Kalendern, die alten Briefe und Dokumente –, viele wertvolle Informationen bezüglich der Sitten und Bräuche der Ungarndeutschen und ihres Geisteslebens enthalten können. Er betonte außerdem, dass „wir nicht nur eine bäuerliche Schicht haben, sondern auch Handwerker, Bergleute und ein altes städtisches Bürgertum“. (Neue Zeitung 33-34/2020)

Da ich väterlicherseits aus einer deutschen Bürgerfamilie stamme, finde ich diese Feststellung sehr wichtig. Meine Tante, Stefánia Herein, die im Jahre 1929 geboren ist, war 9 Jahre alt, als sie an dem Budapester 34. Eucharistischen Kongress im Jahre 1938 teilnehmen konnte. Sie erzählte uns sehr gern über ihre Kindheit, über die in Wudigeß/Budakeszi in gemieteten Häusern verbrachten fantastischen Sommerferien (Urlaub einst in Wudigeß, Neue Zeitung 19/2020), über ihre Schuljahre bei den Englischen Fräulein und über die Ahnen. Sie bewahrte zahlreiche Dokumente, Briefe, Zeugnisse, Fotos, Ansichtskarten, Gebetbücher, Todesanzeigen der Vorfahren und wunderschöne Heiligenbilder mit deutschen Aufschriften (wer, von wem, wann und aus welchem Anlaß jemand diese bekam). Als Stefánia Herein-Bercse im Jahre 2015 mit 86 Jahren starb, bekam unsere Familie den größten Teil der nachgelassenen religiösen Gegenstände. Meine Mutter erzählte mir oft, dass der Eucharistische Kongress im Jahre 1938 für ihre Schwägerin ein Erlebnis fürs Leben bedeutete. Vor einigen Wochen habe ich im Nachlass meiner Mutter eine kleine Karte gefunden: Sie stammt aus dem Jahre 1938 und war die Eintrittskarte meiner Tante zur Abschlussfeier des Eucharistischen Kongress am 29. Mai um 16 Uhr auf dem Heldenplatz. Eine große Überraschung! Sie hat die Eintrittskarte lebenslang bewahrt, wahrscheinlich hat sie nicht geahnt, dass ihre Neffen und Nichten 83 Jahre später, im Jahre des nächsten Eucharistischen Kongress in Budapest, die Eintrittskarte hochschätzen werden.

Interessant ist, dass der Sitzplatz meiner Tante im Seebett im Stadtwaldchen war. Das Wasser des Városligeti Sees wurde nämlich abgezogen, damit für die Jugendlichen mehr Platz zur Verfügung stand. Hineingehen durfte man eine halbe Stunde vor Beginn der Abschlussmesse durch das Tor des Eislaufvereins. Die Eintrittskarte kostete 1 Pengő. An den Zeremonien des 34. Eucharistischen Kongress nahmen 50 000 Gäste aus 33 Ländern und fast eine halbe Million Gläubige aus ganz Ungarn teil.



*Eucharistischer Kongress 1938*

*Maria Herein Kőrös*

## Gerhardsmesse unter dem Einfluss des erfolgreichen Eucharistischen Kongresses

Einige Tage nach dem 52. Eucharistischen Kongress fand die traditionelle Gerhardsmesse des St. Gerhards Werk Ungarn (Verein der Katholischen Ungarndeutschen) als Pontifikalamt mit Weihbischof Dr. Lajos Varga aus der Diözese Waitzen in Konzelebration von Bernhard Kollmann, Pfarrer der St. Elisabeth katholischen Gemeinde deutscher Sprache am 18. September in der Kirche zu den Wundmalen des heiligen Franziskus in der Hauptstraße statt.

Erfreulicherweise melden sich Jahr für Jahr ungarndeutsche Chöre, dass sie bei der Festmesse mitwirken möchten; der Vorstand lud diesmal den St. Michael Kirchenchor aus Waschludt mit dem Kinderchor der Waschludter Paul Angermann Deutschen Nationalitäten Grundschule mit Sprachunterricht unter der Leitung von Frau Hajnalka Pfeifer-Takács ein. Mit der Chorleiterin und Organistin Frau Hajnalka Pfeifer-Takács – gleichzeitig Schuldirektorin – wurde der Kontakt vor Jahren ausgebaut, als der Deutsche Schulverein der

Komite Pest und Naurad auf seiner Studienreise in Városlöd/Waschludt die Schule und das kleine Schulmuseum besuchte.

Die Pilger kamen zur Gerhardsmesse in erster Linie – wie immer – aus dem Ofner Bergland, aus 11 Ortschaften, aus Wudigeß, Wudersch, Schaumar, Sanktiwan bei Ofen, Werischwar, Tschawa, Wetschesch, Kerepes, Saar, Kerecsend und aus Budapest waren Gläubige präsent.

Der Weihbischof hat seine Predigt auf Wunsch mancher Wallfahrer in ungarischer Sprache gehalten; er würdigte das Lebenswerk und die Verdienste des heiligen Gerhards, Schutzpatron der Hauptstadt.

Nach der Festmesse überraschte der Waschludter Schüler Ádám Weisz die Pilger mit seinem Harmonika-Spiel vor der Kirchentür. Auch der Budakesser Frauenchor begrüßte den Weihbischof Dr. Lajos Varga mit zwei bekannten deutschen Liedern. Das populäre Lied „Mit frohem Herzen“ lebt mit vielen Varianten unter den Ungarndeutschen, eben deshalb hat der Waschludter Chor nach dem Singen der Budakesser eine andere Variation gezeigt, wo auch der Bischof mitwirkte. Das gemeinsame Singen der Chöre und der Gläubigen, das gemeinsame Feiern zeigen, dass unsere Traditionen noch lebendig sind.

Unser treues Vereinsmitglied, Dr. Maria Mirk aus Sanktiwan bei Ofen hat über die Veranstaltung Folgendes geschrieben: Es ist für mich jedes Jahr ein schönes Erlebnis, bei der Gerhardsmesse dabei sein zu dürfen. Eigentlich kann ich mich wirklich glücklich nennen, weil wir in Sanktiwan – dank unserem langjährigen Kantor Franz Neubrandt und dem neuen Pfarrer János Szemere – jede Woche eine deutsche Messe haben. Die Texte und Lieder sind mir vertraut, sie kommen vom Herzen. Nun konnte ich erleben, dass die Mitgläubigen aus anderen Ortschaften in Ungarn die Rituale ihrer Ahnen mit genauso viel Liebe pflegen wie wir. Der Chor aus Waschludt überbrachte die Kirchenlieder gekonnt, besonders die allgemein bekannten Teile aus der Schubert-Messe erfreuten mein Herz. Die Gläubigen sangen eifrig mit, und zum Abschluss der Messe klang „Großer Gott, wir loben Dich“ majestätisch in der prächtigen Kirche. Das volkstümliche Vaterunser, gesungen vom Kinderchor, hat uns alle wahrhaft gerührt. Die Organisation war perfekt, wir als Teilnehmer konnten die Messe einfach nur genießen. Ein herzliches Dankeschön dafür auch an dieser Stelle an Frau Maria Kőrös Herein. Die Agape anschließend im Pfarrhaus bot den Pilgern aus den verschiedensten Teilen des Landes die Möglichkeit, einander besser kennen zu lernen, bzw. alte Freunde, Bekannte in diesem Kreise zu begrüßen. Ich wünsche mir nur, auch nächstes Jahr bei der Gerhardsmesse dabei sein zu können.

*Maria Herein Kőrös*

## Maiandacht auf dem Schwabenberg

Die traditionelle Maiandacht des St. Gerhards-Werks Ungarn (Verein der Katholischen Ungarndeutschen) fand diesmal mit der Förderung des Schwabenberger Traditionspflegenden Vereins am 29. Mai auf dem Schwabenberg, vor der Sankt Ladislaus Kirche, im Freien statt. Den Rahmen sicherte Pfarrer István Kocsis, der mit den Schwabenberger Ungarndeutschen einen ausgezeichneten Kontakt hat.



*Auf dem Kreuzweg*

Das Programm begann um 10 Uhr mit einem deutschsprachigen Kreuzweg vor den kürzlich errichteten Stationen im Diana Park unter der Leitung von Bernhard Kollmann, Pfarrer der St. Elisabeth Katholischen Gemeinde deutscher Sprache. An der Spitze ging – wie gewöhnlich – das treue Vereinsmitglied Csaba Schönberger, Vorsitzender der Deutschen Selbstverwaltung Kerecsend mit Kreuzifix in der Hand, ihm folgten der Pfarrer und die Gläubigen vom Ofner Bergland, aus Wudigess, Wudersch, Schaumar, Sankt Iwan bei Ofen und aus Budapest. Die Stimmung war familiär, die Teilnehmerzahl lag über 40. Zur Zeit der Pandemie sind der Wunsch nach gemeinsam gesprochenen deutschen Gebeten und gemeinsam gesungenen deutschen Marienliedern, und die Angst vor dem Corona-Virus gleichzeitig anwesend. Viele wollten, aber wagten nicht zu kommen, einige waren krank und einige noch schwach nach dem schweren Jahr.

Der feierliche Einzug in die Kirche fehlte diesmal, weil die Maiandacht wegen der Sicherheitsvorschriften auf dem Platz vor der Kirche abgehalten wurde. Für die musikalische Umrahmung sorgten die Chormitglieder des Wudigesser Frauenchors unter Edit Krizsán.

Die Bewirtung der Gläubigen mit Pogatschen, Süßigkeit und Mineralwasser diente dazu, dass die Bekannten aus verschiedenen Siedlungen, die einander wegen der Pandemie lange nicht gesehen haben, einander begrüßten und bei schönem Wetter eine kurze Zeit zusammen verbringen konnten.

*Maria Herein Kőrös*

## Dank für die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit - - Erntedankfest in Budapest

Für uns, Stadtbewohner, die Lebensmittel in großen Einkaufszentren besorgen, ist es besonders wichtig, dass wir in Dankbarkeit an die Arbeit in der Landwirtschaft und in den Gärten erinnern und dem Schöpfer für die Frucht der Erde danken.



*Pfarrer István Kocsis segnet die Körner*

Die Sankt Ladislaus Kirche im 12. Bezirk war am 26. September, am Tag des Erntedankfestes dank der Deutschen Selbstverwaltung Budapest Bergland sehr schön und dekorativ für den Erntedankgottesdienst geschmückt. An der Messe nahmen nicht nur die Schwabenberger Gläubigen, sondern auch die eingeladenen Gäste, u.a. die Tänzer der Schambeker Lochberg Tanzgruppe in wunderschöner schwäbischer Volkstracht teil. Nach der Messe segnete Pfarrer István Kocsis das Brot und die Früchte, alle Gläubigen durften ein Brot nach Hause mitnehmen.

Das abwechslungsreiche Kulturprogramm für Kleine und Große auf dem Kirchplatz hat den zahlreichen Gläubigen angenehme Stunden beschert. Es ist lobenswert, dass die Schüler der Jókai Mór Deutschen Nationalitätengrundschule jährlich an der Veranstaltung teilnehmen, sie zeigten, was sie schon können: trugen deutsche Verse, Sprüche, Reime, Gedichte und Lieder zum Thema Herbst und Erntedankfest vor.

Das Puppentheater, die Bastelstunden und Handwerkerbeschäftigungen im Diana-Park sind ständige Teile des Programms, die bei schönem Wetter,- wie diesmal auch – den Kindern Spaß machen und Freude bereiten. Natürlich konnten das Weintraubenpressen und Mostkosten auch nicht fehlen.

Der deutsche Volkstanz der Schambeker Lochberg Tanzgruppe unter der Leitung von Sandra Fuchs erntete



*Gesegnete Brote*

großen Beifall. Das Publikum konnte nicht nur die wunderschönen Kleidungen der Tänzer bewundern, sondern es wurde auch ausführlich über die imposante Volkstracht und über die verschiedenen Tänze informiert. Wir erfuhren welche Tänze aus welchem Anlass und in welcher Form früher getanzt wurde.

Das gemeinsame Feiern, die familiäre Stimmung, die deutsche Volksmusik, das wunderschöne Herbstwetter haben beigetragen, dass die Veranstaltung erinnerlich blieb.



*Pfarrer Bernhard Kollmann mit den Kindern*

In der St. Elisabeth katholischen Gemeinde deutscher Sprache, in der Kirche zu den Wundmalen des heiligen Franziskus (1. Bezirk) wurde das Erntedankfest am ersten Sonntag im Oktober gefeiert. Pfarrer Bernhard Kollmann hat, bevor er die Früchte und das Brot segnete, vor dem geschmückten Nebenaltar mit den Kindern darüber gesprochen, warum wir für die Gaben Gottes, für die Früchte Dank sagen sollen. Nach der Messe haben die Ministranten den Gläubigen Äpfel und Früchte verteilt. Das Programm endete wie gewöhnlich im Gemeindesaal und im Hof mit Gemeindegemüse und mit angenehmer Unterhaltung.



*Tänzer der Lochberg-Tanzgruppe*

*Maria Herein Kőrös*

## Glockenweihe in Großsanktnikolaus

Am 15. Oktober, am Fest der heiligen Teresa von Ávila, erhielt die Stadtpfarrkirche eine neue Glocke. Deren Weihe nahm der Diözesanbischof von Temeswar Josef Csaba Pál vor. Die neue Glocke wird die der Gottesmutter zugeeignete, 1160 Kilogramm schwere Hauptglocke ersetzen. Diese im Jahr 1919 gegossene „große Glocke“ war gesprungen und hatte ihre Klangkraft verloren. Jetzt stehen, bis zum 200-jährigen Weihejubiläum der Kirche 2024, noch eine Generalreparatur des Glockenstuhls sowie die Automatisierung des Glockengeläuts an.

Die von der Firma Selwerk aus Odorheiu Secuiesc/Oderhellen gegossene 1200 Kilogramm schwere Glocke (samt Joch wiegt sie 1700 Kilogramm) sei ein weiteres Wunder dieses Jahres, sagte Pfarrer Andó. Die neue Glocke ist vom Stadtrat Großsanktnikolaus auf Anregung von Bürgermeister Dănuț Groza der Kirche geschenkt worden, wobei die Stadt dafür 30000 Euro zur Verfügung stellte. Auch die Heimatortsgemeinschaft Großsanktnikolaus und die Rumänienhilfe Burgkirchen sowie Spenden der Gläubigen haben zur Deckung der Kosten in Gesamthöhe von 35000 Euro beigetragen. Die Glockenweihe fand nach der heiligen Messe vor der Kirche statt. Bischof Pál sprach ein Weihegebet und segnete die Glocke mit Weihwasser, Weihrauch und Chrisamöl. Davor hatte er in einer kurzen Ansprache auf die dreifache Rolle der Glocke hingewiesen: „Gemäß eines lateinischen Spruchs ruft die Glocke die Lebenden, beweint die Toten und vertreibt die Wolken.“ Ferner sagte der Bischof: „Ich wünsche den Mitgliedern dieser Gemeinde, dass diese Glocke sie oft und lange, lange Zeit von nun an zum Gebet ins Hause des Herrn rufen solle.“



*Diözesanbischof Pál aus Temeswar weiht die neue Glocke in Großsanktnikolaus*



*Schrift auf der Glocke in rumänischer Sprache*



*Schrift auf der Glocke in ungarischer Sprache*

Die Einheit und Kohäsion der Gemeinde konnte man nicht nur in der Vorbereitung dieser Feier feststellen, sondern auch an der herzlichen Gastfreundschaft, mit der sie ihre Gäste empfing. Die gute Zusammenarbeit der rumänischen, ungarischen, deutschen und bulgarischen Gläubigen widerspiegelte sich in diesem gelungenen Fest und im gemeinsamen und gemeinsam gelebten Glauben wie auch in der gemeinsam getragenen Sorge um die gemeinsame Pfarrkirche, die für jeden Christen dieser Gemeinde eine Quelle der Kraft für den Alltag ist.

*Pressebüro der Römisch-Katholischen  
Diözese Temeswar*

## Das Ehrenamt im Kirchenbereich

Am 5. Dezember feierte man in ganz Deutschland den Tag des Ehrenamtes. Unsere Kirchengemeinden und alle anderen gemeinnützigen Vereine wären ohne das ehrenamtliche Engagement nicht nur ärmer und kälter, sondern auch weniger oder gar nicht funktionsfähig. Diese vorbildliche Tätigkeit verlangt Kraft und Ausdauer sowie eine besondere Liebe und Zuwendung für und im Interesse unserer Pfarrgemeindemitglieder. Aus diesem Grunde kann man den „Ehrenamtlichen“ in unseren Kirchengemeinden für Ihre Tätigkeit nicht genug Dank aussprechen, sondern Ihren Angehörigen (die sehr oft auf vieles verzichten müssen) auch tiefen Respekt bekunden. Wie viele sind es die es für selbstverständlich halten „zu helfen“, das ein ganz wesentlicher Bestandteil unseres gesellschaftlichen Leben ist, das aber unheimlich viel bewirkt. Es ist nicht selbstverständlich, dass sie sich bei verschiedenen kirchlichen Veranstaltungen treffen, sondern weil sich Gläubige aus unseren Reihen, die gewählten Vorstandsmitglieder, die vielen Helfer, in den Dienst ihrer Pfarrgemeinde stellen. An diese „Ehrenamtlichen“ sollte auch mal ein herzliches Danke von unseren Herzen gehen. Aber selbstverständlich entscheiden nicht nur die „Ehrenamtlichen“ wie es in einer Pfarrgemeinde weitergeht, sondern ein jeder Gläubige mit seiner Einstellung zum Gemeinschaftsbewußtsein. Es geziemt sich allen zu danken, die für andere etwas mehr getan haben als Ihre Pflicht. Auch in Ihrem Tun lebt die Kirchengemeinschaft.

Um nur einige ehrenamtliche Tätigkeiten im Kirchenbereich zu nennen: im Gartendienst; Hecken und Bäume schneiden, Laub kehren, Unkraut jäten, Blumen-, Baum und Pflanzenpflege, Schneedienst. Bei den Sternsingeraktionen; Erwachsene und Kinder gehen mit der Botschaft von Haus zu Haus, Krippengestaltung, Weihnachtsschmuck auf und abbauen, Agape zu Ostern vorbereiten, Einweisung von Ministranten, Erstkommunionkinder, Firmlinge, Lektoren, Kantoreale Unterstützung von Sängerinnen und Sänger im Rahmen des Gottesdienstes, Kreuzwegvorbeter, Rosenkranzgebete vor der Hl. Messe, Blumenschmuck bei den Altären, Kommunionshelfer oder Mesner Vertretung, monatlichen Kirchenputz.

Austragen von Pfarrbriefen, Stadtgotteshefte verteilen, älteren Gläubigen vom Priester die Geburtstagswünsche überbringen. Bei verschiedenen Feste im Laufe des Kirchenjahrs bei Pfarrfasching, Maiandachten, Pfarrfeste, Fronleichnam Prozession: der Auf- und Abbau von Zelten Biertischgarnituren, Tombola, Kuchenbacken, Servicepersonal.

Viele ehrenamtliche Stunden fallen an bei den verschiedensten Sitzungen: Pfarrgemeinderat, Kirchen-

verwaltung, Sachausschüsse, Redaktionsteam bei Veröffentlichungen, Ausflüge und die Gestaltung der Seniorennachmittage. neuestens auch Flüchtlingsbetreuung.

Heute leisten über zwölf Millionen Menschen in Deutschland ehrenamtliche Arbeit.

Sie geben damit ein Beispiel für uneigennützig Über-nahme von Verantwortung, auf die wir bei der Gestaltung der Zukunft nicht verzichten können. Das Ehrenamt ist und bleibt eine der Säulen für ein intaktes Gemeinwesen.

Es liegt an jedem einzelnen, ob durch Einsatz und Initiative unser Kirchengemeinschaft und die Gesellschaft ihr menschliches Antlitz behält. Nicht nur gelegentlich sollte gesagt und geschrieben werden: „wer sich für andere und die Gemeinschaft einsetzt, hat Anerkennung und auch eine gewisse Wertschätzung in der Öffentlichkeit verdient“.

Lassen wir uns nicht entmutigen, dann werden wir bestimmt noch eine schöne gemeinsame Zeit haben, zum Wohle unserer Kirchengänger die es nötig haben.

*Josef Lutz*



### Bildnachweise:

- S. 1, grüne Tafel: Hans Vastag
- S. 1-2, 4, Dok.zentrum: © Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Foto: Markus Gröteke
- S. 2, Karte: [openstreetmap.de](http://openstreetmap.de)
- S. 3: Kerstin von Barga
- S. 5, 30-31: Rainer Bendel
- S. 6-7: Adam Kupferschmidt
- S. 8, 10-11, 14: Stefan P. Teppert
- S. 9, 21-23, 24 links: Maria Herein Körös
- S. 18: Ackermann-Gemeinde
- S. 19 links: Eugen Schusteritsch
- S. 19 rechts: Ackermann-Gem. Wohnbaugesellschaft mbH
- S. 19 unten: Albrecht Brugger, Stuttgart, freigegeben vom Innenministerium Baden-Württemberg Nr. 2/12527
- S. 24 rechts: Enikő Sipos
- S. 26-27 links: Erzdiözese Freiburg
- S. 27 rechts: Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V.
- S. 29: Ingomar Senz

## † Pater Professor Dr. Dr. h.c. Cornelius Petrus Mayer



Einen Tag vor seinem 92. Geburtstag verstarb am 8. März 2021 in Würzburg der Augustinerpater Professor Dr. Dr. h.c. Cornelius Petrus Mayer. Er ist als Sohn des Rudolf Mayer und seiner Ehefrau Josefa (geb. Gier) am 9. März 1929 in Pilisborosjenö (Weindorf) in der Nähe von Budapest in Ungarn geboren.

Nach der Volksschule in seinem Heimatort besuchte er von 1940-1944 das Gymnasium in Esztergom (Gran) und von 1944 bis 1946 das Gymnasium in Székesfehérvár (Stuhlweißenburg).

Als Volksdeutscher erlitt er 1946 das Schicksal der Vertreibung und musste zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern seine Heimat verlassen. Die Familie kam in den nordbadischen Wallfahrtsort zum Heiligen Blut Walldürn, deren Seelsorge den Patres des Augustinerordens aufgetragen war. Diese vermittelten ihn an das Augustiner-Gymnasium in Münnernstadt. Die dortigen Patres halfen ihm, der seine bisherige Gymnasialausbildung in ungarischer Sprache absolviert hatte, seine Kenntnisse in der deutschen Hochsprache zu vervollkommen, so dass er dort 1949 mit Auszeichnung die Reifeprüfung (Abitur) ablegte.

Nach dem Eintritt in den Augustinerorden und dem Studium der Philosophie und Theologie in Würzburg wurde er 1955 von Bischof Dr. Julius Dörfner zum Priester geweiht. Zehn Jahre war er Präfekt und Direktor des Klosterseminars St. Augustin in Würzburg. Nach zwei Studienaufenthalten an der Sorbonne und der Haute Ecole in Paris, nach Promotion summa cum laude und Habilitation begann er 1974 seine Lehrtätigkeit an der Julius-Maximilians-Universität in Würzburg. 1979 wurde er zum Professor für Systematische Theologie an die



Justus-Liebig-Universität Gießen berufen.

Mitte der 1970er Jahre begann Cornelius Petrus Mayer mit der Arbeit an den Werken,

die zu seiner Lebensleistung und Grundlage der neueren Augustinusforschung werden sollten. Es ging ihm

darum, zu helfen, die Theologie, Spiritualität und Jahrhunderte überdauernde Wirkung seines Ordensvaters Augustinus zu erschließen. Wie kein zweiter Kirchenvater und Theologe hat der hl. Augustinus (354-430) die Kirche des Westens und das religiöse Leben geprägt. Das auf fünf Bände konzipierte Augustinus-Lexikon ist mit seinen rd. 1.200 von etwa dreihundert Autoren bearbeiteten Artikeln zu einer einmaligen Fundgrube geworden. Leider hat Cornelius Petrus Mayer den Abschluss des fünften und abschließenden Bandes des von ihm konzipierten und aktiv begleiteten Werkes nicht mehr erlebt. Doch die fünf Bände werden seinen Namen weiterhin in die wissenschaftlich-theologische Welt tragen.

Als Basis für die Lexikonartikel initiierte Cornelius Petrus Mayer das von ihm auch herausgegebene „Corpus Augustinianum Gissense“ mit einer vollständigen EDV-Wort-konkordanz, die alle über 5 Millionen Wörter des Gesamtwerks des hl. Augustinus enthält. Zugleich ging



Cornelius Petrus Mayer daran, die gesamte auf ca. 50.000 Titel geschätzte Literatur zur Person und zum Werk seines Ordensvaters zu erfassen.

Nach seiner Emeritierung als Professor in Gießen kehrte Pater Cornelius Petrus Mayer in sein heimatliches Kloster Würzburg zurück und gründete dort 2001 das „Zentrum für Augustinusforschung“ (ZAF), das er bis

2014 leitete und das die von ihm begonnene wissenschaftliche Forschung weiterführt.

Allein schon diese Hinweise auf die von Cornelius Petrus Mayer initiierten, von ihm begleiteten und bearbeiteten Werke lassen erahnen, mit welchem großem Einsatz und herausragendem Wissen er seine Aufgabe wahrnahm. Die Resonanz auf seine Leistung ist denn auch weltweit mehr als positiv und staunend. Er hat die Fachwelt begeistert und in nahezu einmaliger Weise reich beschenkt. Zweifellos zählt er zu den herausragenden Wissenschaftlern weltweit – nicht nur in der Kirche und unter den Donauschwaben.



So wundert es nicht, dass Cornelius Petrus Mayer auch breite Anerkennung fand.

Zu seinem 60. und 80. Geburtstag wurde er jeweils durch eigene Festschriften geehrt. Die Villa-

nova University of Pennsylvania verlieh ihm 1988 den Ehrendoktor. Der Bundespräsident ehrte ihn 1993 durch die Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und Ministerpräsident Stoiber verlieh ihm 2005 den Bayerischen Verdienstorden.

Bei all dem blieb Cornelius Petrus Mayer der angenehme und schlichte Ordensmann. Für ihn gehörte es selbstverständlich dazu, sich als Donauschwabe im St.



Gerhards-Werk zu engagieren. So blieb er auch seinem Geburtsort Weindorf und den Menschen dort verbunden. Um nach dem Tod seines Vaters die

Trauer seiner Mutter zu lindern, fuhr er 1964 mit ihr und seinem Bruder Béla in die alte Heimat, überraschte seine noch dort lebenden Verwandten mit seinem Besuch und hielt am Sonntag den Gottesdienst in der Kirche. Aus diesem ersten Besuch in Weindorf wurde ein bleibender Kontakt. So erhielt er denn auch am 20. August 2009, dem Stephanstag, die Ehrenbürgerwürde von Piliborosjenö/Weindorf. Er selbst nannte die damalige Feier „eine der schönsten meines Lebens“.



Nach seiner Vertreibung aus Ungarn war der Augustinerorden zu seiner neuen Heimat geworden. Sein Blick zurück in die Vergangenheit war stets zugleich ein Blick nach vorne. Aus der dankbaren Verbindung zu seinem Geburtsort wurde er zum Brückenbauer und Anwalt einer gemeinsamen versöhnten Zukunft in Europa. Er hat sich stets den auf ihn zukommenden Herausforderungen gestellt und meisterte sie mit Bravour. In Cornelius Petrus Mayer verlieren wir einen hochgelehrten äußerst fruchtbaren Wissenschaftler und herausragenden heimatverbundenen Glaubenszeugen, der es verdient hat, lange und weltweit in Erinnerung zu bleiben.

+ Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof em.

## † Bezirkstagspräsident a.D. Hermann Schuster

Vorsitzender des Gerhards-Werks von 2000-2007



*Hermann Schuster*

Bezirkstagspräsident a.D. Hermann Schuster, Landesvorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben in Bayern, ist am 13. April nach langer, schwerer Krankheit im 84. Lebensjahr verstorben.

Schuster entstammte einer buchenlanddeutschen Familie, die es während des Zweiten Weltkriegs nach Bayern verschlagen hatte. Nach Abitur und Studium der Bauingenieur-Wissenschaften und Architektur in München unterhielt er bis 1976 ein selbstständiges Ingenieur- und Architekturbüro. Von 1976 bis 1990 war Schuster Bürgermeister der Gemeinde Kirchheim bei München. Für die CSU saß er 24 Jahre lang, von 1974 bis 1998, im Oberbayerischen Bezirkstag. Er war über zwei Wahlperioden Vorsitzender der CSU-Fraktion und hatte von 1986 bis 1998 das Amt des Bezirkstagspräsidenten von Oberbayern inne.

Hermann Schuster war es zu verdanken, dass der Bezirk Oberbayern im Jahr 1992 die Patenschaft über die in Bayern lebenden Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien übernahm und dem Landesverband fünf Jahre später ein Gebäude in Haar überließ, in dem das Haus der Donauschwaben eingerichtet wurde. Es beherbergt die Landesgeschäftsstelle der Landsmannschaft, ein Museum mit zahlreichen Exponaten zur Geschichte und Lebensweise der Donauschwaben und dient gleichzeitig als Begegnungsstätte.

Den Donauschwaben eng verbunden, wurde Schuster im Jahr 2000 zum Vorsitzenden des St. Gerhards-Werks gewählt, ein Amt, das er bis 2007 innehatte. In dieser Zeit wirkte er erfolgreich bei verschiedenen Veranstaltungen, er war ein geschickter Moderator bei den Studententagen, wie auch beim 50-jährigen Jubiläum des Sankt-Gerhards-Werks 2002. Er verstand es, Maßnahmen

erfolgreich zu realisieren wie z. B. die Betreuung des rumänischen Martyrologiums, das vom rumänischen orthodoxen Patriarchat herausgebracht und vom St. Gerhards-Werk mitfinanziert wurde.

Seit 2009 war er Landesvorsitzender der Donauschwaben in Bayern. Sein ganzes Trachten galt dem Haus der Donauschwaben in Haar, von dem die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene Sylvia Stierstorfer nach einem Besuch im Juni 2019 sagte, es sei „eine Schatzkammer für ganz Bayern“. Als Landesvorsitzender gehörte Schuster dem Landesvorstand des Bundes der Vertriebenen in Bayern an.

Für sein kommunalpolitisches und sein soziales Engagement wurde Hermann Schuster mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Konrad-Adenauer-Preis für Kommunalpolitik, der Goldenen Verdienstmedaille der Gemeinde Kirchheim, die ihm auch den Titel Altbürgermeister verlieh, dem Verdienstkreuz am Bande und dem Verdienstkreuz I. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

„Hermann Schuster hinterlässt eine große Lücke. Wir werden ihn sehr vermissen und seine unerschütterlich positive Ausstrahlung für immer in Erinnerung behalten“, heißt es in dem Nachruf der Landsmannschaft der Donauschwaben in Bayern.

*Hans Vastag*

## Das St. Gerhards-Werk gratuliert seinem langjährigen Mitglied Bischof Dr. h.c. Martin Roos zum Goldenen Priesterjubiläum

Vor fünfzig Jahren, am 3. Juli 1971, empfing unser Banater Landsmann Martin Roos durch Bischof Carl-Joseph Leiprecht von Rottenburg die Priesterweihe. In dankbarer Verbundenheit gratulieren wir ihm dazu und wünschen ihm von Herzen Gottes Segen und die tägliche Erfahrung seiner helfenden und ermutigenden Nähe.

Bischof Dr. Martin Roos wurde am 17. Oktober 1942 in Knees/Satchinez in der Banater Heide als Kind donauschwäbischer Eltern geboren. Er erlebte die Härte des Zweiten Weltkrieges. Seinen Vater, der Soldat war, lernte er erst mit 19 Jahren kennen. Die Mutter wurde zur Zwangsarbeit nach Russland verschleppt; und er erlebte sie erst im Alter von sieben Jahren wirklich. So wuchs er als Kind bei den Großeltern auf.

Nach dem Beginn seines Theologiestudiums in Karlsburg/Alba Iulia wanderte er 1962 mit der Mutter nach Kanada zum Vater aus. Über diesen Umweg führte ihn sein Weg nach Deutschland, wo er sein Studium an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Königstein im Jahr 1969 abschloss. Nach seiner Priesterweihe war er in der Seelsorge in Stuttgart-Obertürkheim und in Stimpfach tätig.

Martin Roos engagierte sich von Anfang an aktiv im Südostdeutschen Priesterwerk und im St. Gerhards-Werk. Er war Geistlicher Beirat des St. Gerhards-Werks und 1989/90 Schriftleiter des Gerhardsboten. Nach den Veränderungen in Rumänien nach Weihnachten 1989 zog es ihn wieder in seine Geburtsheimat zurück.

Am 24. Juni 1999 ernannte ihn Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Temeswar. Zum 16. Mai 2018 entsprach Papst Franziskus seiner altersbedingten Bitte um Entpflichtung.

Bischof Martin Roos hat sich reiche Verdienste um den Wiederaufbau des Bistums Temeswar erworben. Schon die erneuerte Wallfahrtskirche Maria Radna und der in neuem Glanz erstrahlende Dom seiner Bischofsstadt zeugen davon. Desgleichen ist ihm die Darstellung des Lebens des Diözesanpatrons St. Gerhard und die Erforschung der Geschichte des Bistums Tschanad und des Nachfolgebistums Temeswar ein bleibendes Anliegen. Dabei blieb er der den Menschen mit ganzem Herzen zugewandte Seelsorger. Möge Gott ihm allen Einsatz lohnen und ihm noch weitere Jahre Kraft zur stillen Arbeit geben.

+ Dr. Robert Zollitsch, Erzbischof em.

### Priesterjubiläen feierten

das Fünfundzwanzigste:

Pfr. Adam Possmayer

das Vierzigste:

Pfr. Josef Hell, Trockau

Pfr. Franz Maywurm, Aalen

Pfr. Johann Palfi, Altötting

Wir gratulieren allen Jubilaren von Herzen und wünschen Gottes Segen für ihr weiteres Wirken.

Einen ausführlicheren Bericht über das Wirken der Jubilare und die Feierlichkeiten finden Sie auf der Homepage des St. Gerhards-Werkes unter der Rubrik Jubiläen.

**St. Gerhards-Werk (Hg.): Die katholischen Donauschwaben in der Habsburgermonarchie vom Beginn ihrer Ansiedlung bis zum Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1683-1867. Bd. 1, Teilband 1: Batschka, Schwäbische Türkei, Sathmar, Westbanat. Redaktion Stefan P. Teppert, Stuttgart 2013.**

**Personen-, Orts- und Sachregister, Zeittafel zur Kirchengeschichte, Listen der Bischöfe und Erzbischöfe sowie Viten der Autoren.**



Band I der „Kirchengeschichte der katholischen Donauschwaben“ stellt nach den Worten des Herausgebers „die Entwicklungen im Zeitabschnitt zwischen dem Beginn der Einwanderung von Deutschen nach Pannonien 1683 bis zum Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867“ dar.

Das hier vorliegende Buch ist der später Nachzügler einer auf drei Bände konzipierten donauschwäbischen Kirchengeschichte, deren dritter bereits 1972, und deren zweiter 1977 erschienen ist. Die mitarbeitenden Autoren konnten damals – zeitgemäß – nur auf spärlich vorhandene Fachliteratur zurückgreifen und mussten daher auf eigene Erfahrungen als Seelsorger und auf selbst angelegte Materialsammlungen zurückgreifen. Das ist auch die Erklärung dafür, dass sie sich zuerst der jüngsten Vergangenheit zuwandten und die der eigenen Lebenszeit entfernteste zunächst unberücksichtigt blieb.

Wie schon die Zeit nach der Epochenschwelle 1867 bieten auch die vorliegenden Beiträge vor dieser Zeit Aufschluss über den Zustand des Landes, die Herkunft und Eigenart der deutschen Einwanderer, die Schwierigkeiten des Siedlungsvorgangs, die Errichtung der Siedlungshäuser, die Anlage der Dörfer und Städte, die mitgebrachten Lebensformen sowie die Anpassung der Kolonisten an die neue Umgebung. Nach dieser Darstellung der Basisvoraussetzungen nehmen die Autoren die kirchlich-katholische Aufbauarbeit in den

Blick. Sie behandeln die Einrichtung der Seelsorge und die Tätigkeit der Orden bei der Errichtung der Pfarreien, sie zeigen die Zusammenarbeit der Grundherrschaften mit den Siedlern beim Kirchenbau, die Errichtung von Pfarrhäusern, Schul- und Seminargebäuden, sie gehen detailliert auf den umfangreichen Bereich der Ausbildung der Geistlichen und die Volksbildung ein. Genauso gründlich stellen sie dar, wie sich das religiöse Leben ausformte, welchen Schwierigkeiten dabei Geistliche wie Laien gegenüberstanden, wie sich all dies zu einem religiösen Lebensstil ausformte und wie sich allmählich eine Struktur innerhalb der Kirchenorganisation herausbildete.

Urkundenverzeichnisse und Statistiken ergänzen das Bild.

Die erste Frage, die sich dem Rezensenten nach Lektüre des Buches aufdrängt, ist die nach der Leserschaft. Für wen wurde es geschrieben? Konnte Lehmann, der Initiator der auf drei Bände angelegten Kirchengeschichte, noch von einer donauschwäbischen Leserschaft ausgehen, so hat sich die Situation heute stark geändert. Von der sog. zweiten Nachfolgegeneration (Jahrgänge 1955 und jünger), in der BR Deutschland und in Österreich geboren, bekennen sich nur noch ganz wenige zur donauschwäbischen Identität, ganz zu schweigen von der nächsten Generation der nach 1985 Geborenen. Ein Werk über die Geschichte der katholischen Donauschwaben hat aber auch die Aufgabe, das kirchliche Leben, wie es sich bei den Donauschwaben in ihrer 300jährigen Geschichte ausgeformt hat, aufzuzeichnen, und zwar um seiner selbst willen, aber auch, um eine Lücke bei der Darstellung des kirchlichen Lebens aller deutscher Katholiken zu füllen, um bewusst zu machen, dass es auch außerhalb des deutschen Sprachraumes ein deutsch geprägtes katholisches Leben gegeben hat. Geht man von letzterer Prämisse aus, muss man bei der Rezension höhere Maßstäbe anlegen. Das bedeutet z.B., dass die willkürlich subjektive Auslegung des Begriffs Donauschwaben, wie sie Galambos-Göller in seinem Beitrag gibt, vom Herausgeber hätte korrigiert werden müssen, denn das west- und oberungarische Deutschtum, während des Mittelalters angesiedelt, hat nichts mit den Donauschwaben gemeinsam außer der Volkszugehörigkeit. Als Gründe für die Ansiedlung Deutscher führt derselbe Autor zu Recht an, dass man das nach der Türkenherrschaft äußerst dünn besiedelte Land wieder mit Menschen auffüllen wollte, aber ebenso die Zahl der Katholiken im mehrheitlich von Protestanten besiedelten Ungarn erhöhen. Dazu führt er auch Quellen an. Dass er jedoch die Debatte über die Ansiedlungsgründe ins späte 19. und 20. Jahrhundert hineinträgt und sich dabei mit zeitgenössischer Literatur auseinandersetzt, z.B. mit Pehm-Mindszenty, widerspricht der klaren Linie, die Lehmann dem ganzen Projekt vorgegeben hat. Auch hier wäre der

Herausgeber gefordert gewesen. Schließlich ist die Frage nach einem sinnvollen Sachregister aufzuwerfen. Sinnvoll ist es, Begriffe, die zum abgehandelten Thema in einer besonderen Beziehung stehen, anzuführen; aber ganz allgemeine, überall benutzte Begriffe wie Abdankung, Augenzeuge oder Bösewicht, um nur einige herauszugreifen, in ein solches aufzunehmen, nützt niemandem.

Positiv zu vermerken ist, dass dieser Band wertvolle Ergänzungen zur „Donauschwäbischen Geschichte, Bd. I“ bietet, nicht nur was den Aufbau eines kirchlichen Lebens mit entsprechender Bildungsinfrastruktur betrifft, sondern auch was das Herstellen der notwendigen Lebensgrundlagen für die Siedler anbelangt: etwa Haus-, Kirchen- und Schulbau. Die vielen Abbildungen, oft aus der entsprechenden Zeit, zu Personen, Kirchen, Stadtansichten u.a. tragen sehr zur Veranschaulichung der Texte bei. Die zu jedem Ansiedlungsraum beigefügten Statistiken geben Aufschluss etwa über die Anzahl der katholischen deutschen Kolonisten, über die Gründung der Pfarrei und das Baujahr der Kirchen u.a. erhöhen so den Aussagewert der zugehörigen Berichte.

Ein wichtiges Buch, das eine Lücke in der donauschwäbischen Wissenschaft füllt und unentbehrlich ist für das Anliegen, das kulturell-religiöse Erbe der Donauschwaben zu sichern.

*Ingomar Senz*

**Albert Bohn / Werner Kremm / Peter-Dietmar Leber / Anton Sterbling / Walter Tonta (Hrsg.): Die Verschleppung der Deutschen aus dem Banat in die Sowjetunion aus der Sicht ihrer Kinder. Erzählberichte, Schriftenreihe Banater Bibliothek 20, München 2021, 501 Seiten. Preis: 18,- € zuzüglich Versand**



Mehr als hundert Jahre nach Beginn des ersten Weltkriegs und 75 Jahre nach Beginn von Flucht und Vertreibung nach dem zweiten Weltkrieg und 30 Jahre nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs, erleben wir in zunehmendem Maße einen Übergang von der Erlebniskultur und Erinnerungskultur zu einer Historisierung nicht nur bei den Vertriebenen in Deutschland, sondern unter den veränderten politischen Koordinaten auch in den Gesellschaften Ost-, Mittel- und Südosteuropas. In diese Entwicklung und in dieses Phänomen fügt sich auch die Deportation der Deutschen aus dem Banat nach Russland ein. Die Gruppe derer, die es am eigenen Leib erlebt haben wird aus Altersgründen immer kleiner; damit ist aber das Thema als Problem nicht aus der Welt, wie der vorliegende Band sehr eindrücklich zeigt.

Berichte von Betroffenen gibt es schon viele. Und trotzdem macht die Lektüre eines jeden weiteren Berichts erneut betroffen. Dokumentationen sind notwendig als Erinnerungsgrundlage und -inhalt.

Der vorliegende Band aber bietet 75 Jahre nach der Deportation eine andere, eine erweiternde, weiterführende Perspektive: Die Frage nach dem Ballast, nach den Wirkungen der Deportationen und der Erfahrungen, die die Deportierten gemacht haben, die Langzeit- und Folgewirkungen von Traumatisierungen, die transgenerationale Wirkung rückt in den Mittelpunkt.

Der Band führt über 110 Erzählberichte von Kindern von deportierten Deutschen aus dem Banat in die Sowjetunion zusammen, ergänzt durch Analysen von Anton Sterbling und William Totok und statistische Materialien von Ovidiu Laurențiu Roșu. Damit sollen die schwierigen und schmerzhaften Erfahrungen und Erlebnisse im Zusammenhang mit der Verschleppung in die Sowjetunion in vielfältigen individuellen Erinnerungssträngen in einer spezifischen Weise im kollektiven Gedächtnis bewahrt werden. Ebenso sollen die damit festgehaltenen Geschehnisse sowie deren subjektive Verarbeitung aus der Sicht der Kinder der Deportierten zeigen, dass historische Katastrophen und politische Verbrechen, durch wen auch immer verschuldet und zu verantworten, nicht selten schwerwiegende und langfristige Auswirkungen haben, deren zeitliche und sachliche Reichweite man oft gar nicht angemessen beurteilen und abschätzen kann. Sie treffen nicht selten individuell und im subjektiven Sinne völlig oder weitgehend schuldlose Menschen, die dafür mitunter auch noch in der Generationsfolge in kollektive Haftung genommen werden. Dies will der Band als eindringliche Erinnerung und nachhaltige Mahnung vermitteln. So formulieren die Herausgeber die Intentionen der vorliegenden Publikation, die sie in beeindruckender Weise realisieren konnten.

Spätestens seit der Intensivierung der Forschungen zu den sog. Kriegskindern und Kriegsenkeln nicht zuletzt durch Mediziner und Psychotherapeuten wissen wir um die Generationen übergreifende Wirkung von Gewalterfahrungen.

„Heimat aus dem Koffer“ titelte Hilke Lorenz, Journalistin und Mitarbeiterin der Stuttgarter Zeitung, vor über zehn Jahren ein Buch, in dem sie der Frage nachging, wie die Millionen Flüchtlinge am Ende des Zweiten Weltkriegs nach dem Verlust der Heimat, nach den Gewalterfahrungen weitergelebt haben. Geschichten, biografische Bruchstücke sind dort versammelt, die viele Hürden und Verwerfungen markieren – ein Leben aus dem Koffer, den viele noch nicht einmal buchstäblich mitnehmen konnten oder auf der Flucht verloren haben.

Und doch steht er unsichtbar als Begrenzung, als Grenze für die Schritte in ein neues Umfeld, ja der Koffer wird zum Ballast, zur Bürde, die in Familien hineinreicht und auch die kommende Generation (oder müsste man hier den Plural verwenden?) prägt. Diese Weitergabe der Traumatisierungen gilt nicht nur für Kriegs- und Vertreibungserlebnisse, sondern genauso für die Erlebnisse und Erfahrungen der Deportierten oder derer, deren Angehörige deportiert wurden.

Es gibt immer wieder Situationen, in denen Teile aus dem Koffer herausquellen.

Ein schweres Erbe, ein mühsamer Heilungsprozess. Wie viele Generationen wird es dauern, bis die Wunden vernarbt sind?

Es zeigt sich in den Berichten des vorliegenden Bandes zuhauf, wie viele mit der Deportation der Eltern allein gelassen waren, auch mit den Reaktionen der Rückkehrer. Die Erfahrungen wurden verdrängt – und doch drehte sich alles darum.

Die Texte sind sehr unterschiedlich – eben subjektiv, so verschieden wie die Atmosphäre in den Familien eben gewesen sein dürfte.

Und doch zeigt sich bei vielen, dass sie die Erzählungen der Verschleppten reproduzieren, aber nicht die Wirkungen auf das eigene Leben reflektieren und vortragen, ins Gespräch bringen – sie wollen sich nicht wirklich konfrontieren lassen.

Aufgabe aber bleibt, die Trümmer der Vergangenheit durch Verständigung und Versöhnung aus dem Wege zu räumen. Dafür ist der Band eine wichtige Etappe.

*Rainer Bendel*

**Ana Höniges (Hg.): Ani Scolari 2017-2021. Liceul Tehnologic Stefan Hell Sântana. 270 de ani de învățământ săntănean. Editura Gutenberg Univers 2021. Paperback 236 Seiten. ISSN 1844-8224.**

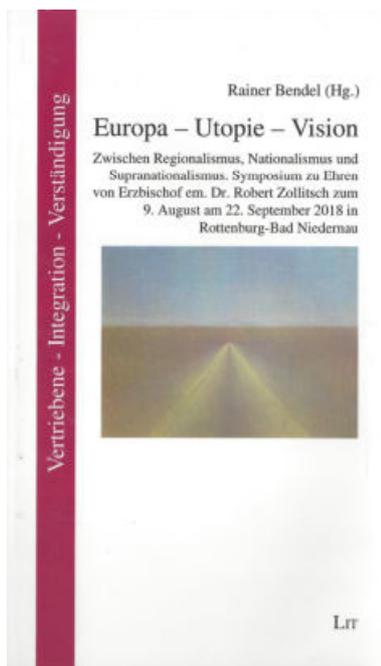


270 Jahre Unterricht in Sanktanna. Der Namensgeber des Lyzeums, der Nobelpreisträger Stefan Hell, selbst einst Schüler dieser Anstalt, schafft mit seinem sehr persönlich gehaltenen Vorwort einen Rahmen für die vielfältigen Gesichter, Initiativen, Gruppen, Wettbewerbe, Vernetzungen, die einem in diesem Über- und Rückblick begegnen. Mit seinem Bekenntnis erinnert er an einen Topos, der in der Literatur immer wieder vorkommt: der erfahrene Schulmeister, der seinem Nachfolger seine eigene Lebensweisheit, sein Motto in die Schreibtischschublade legt: „Hoch über allem Wissen steht das Herz.“ Bei Hell liest sich das so: „Es sind immer die Lehrer“, deren Faszination, die sie den SchülerInnen mitgeben, die dann Entscheidungen und Wege ins Leben prägen...

Unter diesem Vorzeichen finden wir neben den obligatorischen Klassenaufstellungen in dem Bändchen viele Berichte zu ganz unterschiedlich gestalteten Projekten – auf europäischer Ebene im Rahmen des Erasmusprogramms, von Unicef-Initiativen, Ausstellungen, Wettbewerbe sportlicher Art und nicht zuletzt Mitgestalten und Mitfeier der örtlichen Feste im Jahreskreis. Mit besonderer Freude habe ich den Bericht über den Kurs „Sprache und Kultur intensiv“ einer Gruppe in Rottenburg-Bad Niedernau im April 2019 in Kooperation mit dem St. Gerhards-Werk e.V. wahrgenommen.

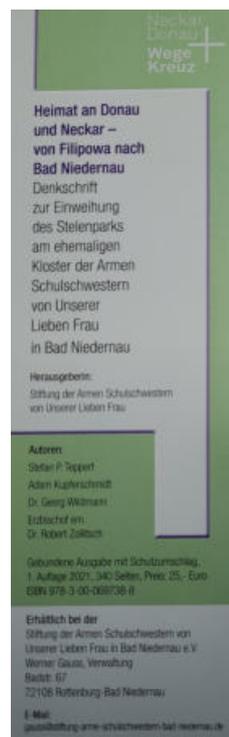
Wahrlich eine Vielfalt, eine breite Vernetzung wird in dem von Dr. Ana Höniges herausgegebenen Band sichtbar; die SchülerInnen werden mit bewundernswertem Einsatz in ein weites und komplexes Feld geführt.

*Rainer Bendel*



Reihe „Vertriebene – Integration –  
Verständigung“, Band 1  
LIT-Verlag Münster, 2018

14,90 €



Der hl. Gerhard von Ungarn  
Leben, Werk und Verehrung

Mit Beiträgen von Msgr. Dr.  
Gerhard Specht, Prof. Dr.  
Josef Appeltauer † und Hans  
Vastag M.A.  
Im Auftrag des St. Gerhards-  
Werks, Stuttgart  
Alle Rechte vorbehalten  
© 2020 St. Gerhards-Werk,  
Stuttgart

## Impressum

**Herausgeber:** St. Gerhards-Werk e. V., Jahnstr. 30, 70597 Stuttgart, Homepage: [www.sankt-gerhard-werk.de](http://www.sankt-gerhard-werk.de), Vereinsregister: VR1610 Amtsgericht Stuttgart

**Vorsitzender:** Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, Herrenstr. 9, 79098 Freiburg,  
E-Mail: [erzbischof-emeritus@ordinariat-freiburg.de](mailto:erzbischof-emeritus@ordinariat-freiburg.de)

**Redaktion:** Rainer Bendel, Udo Lauther, Klaus Rapp, Hans Vastag

**Satz und Layout:** Martin Wambgsanß

**Druck:** Bischöfliches Ordinariat Rottenburg, Abt. Zentrale Verwaltung, Hausdruckerei, auf 100% Umpweltpapier (Blauer Engel)

Der „Gerhardsbote“ erscheint zweimal im Jahr, zu Ostern und zu Weihnachten. Redaktionsschluss ist **sieben Wochen vor Ostern** und **1. Oktober**.

Die Homepage beinhaltet einen Link, der einen direkten Zugriff auf den Gerhardsboten und Downloads ermöglicht.

Die bisherigen Nummern des Gerhardsboten wurden in Kooperation mit der Bibliothek des Ostens in Herne eingescannt und stehen über die Bibliothek auch digital zur Verfügung:

<https://martin-opitz-bibliothek.de/de/elektronischer-lesesaal?keyword=0468520>

<http://digi96.martin-opitz-bibliothek.de/mob/documentviewer/search/0468520>

Der Bezugspreis für Deutschland und Europa beträgt 13,- Euro im Jahr inkl. Postversand, für Übersee 20,- \$US.

**Bankverbindung:** St. Gerhards-Werk e. V., Volksbank Tübingen, IBAN: DE10 6406 1854 0309 1780 02, BIC: GENODES1STW

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die des Herausgebers oder der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung auf Papier und elektronischen Datenträgern sowie Einspeisung in Datennetze nur mit Genehmigung.